Thorner Zeitung.

Erscheint wöchentlich sechs Mal Abends mit Ausnahme des Montags.
Als Beilagen: „Illustrirtes Sonntagsblatt" und illustrirter „Zeitspiegel."
Abonnements-Preis für Thorn und Vorstädte, sowie für Podgorz, Mocker und Culmsee frei ins Haus vierteljährlich **2 Mark.** Bei allen Postanstalten des deutschen Reiches **2 Mark 50 Pfg.**

Begründet 1760.

Redaction u. Expedition Bäckerstr. 39.
Fernsprech-Anschluß Nr. 75.

Anzeigen-Preis: Die 5gespaltene Corpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. — Annahme bei der Expedition und in der Buchhandlung **Walter Lambeck,** Fernsprech-Anschluß Nr. 81, bis zwei Uhr Mittags.
Für **Mocker** bei Herrn Kaufmann **Brosius;** für **Podgorz** bei Herrn **Grahlow** und Herrn Kaufmann **R. Meyer;** für **Culmsee** bei Herrn Kaufmann **P. Haberer.**
Auswärts bei **allen** Annoncen-Expeditionen.

Nr. 276. Donnerstag, den 24. November 1892.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat Dezember eröffnen wir ein einmonatliches Abonnement auf die

„Thorner Zeitung"

und kostet dieselbe incl. ihren werthvollen Beilagen **„Illustrirtes Unterhaltungsblatt"** u. **„Zeitspiegel"** bei der Expedition 0,67 Mark und bei den Postanstalten 0,84 Mark.

Für **Culmsee** und Umgegend nimmt Herr Kaufmann **P. Haberer** in **Culmsee** Bestellungen entgegen

Die Expedition der „Thorner Zeitung."

Die Eröffnung des Reichstages.

Nachdem wir gestern bereits einen kurzen telegraphischen Auszug aus der Thronrede gebracht haben, lassen wir heute den ganzen Wortlaut, wie ihn die vorliegenden Drahtnachrichten melden, folgen.

Berlin, 22. November. Heute Mittag 12 Uhr fand im Rittersaal des königlichen Schlosses die feierliche Eröffnung des Reichstages durch den Kaiser statt. Derselbe verlas dabei folgende

Thronrede.

Geehrte Herren! Beim Eintritt in Ihre Berathungen heiße ich Sie zugleich im Namen meiner hohen Verbündeten willkommen.

Der Rückblick auf den seit Ihrer letzten Tagung verflossenen Zeitraum gewährt ein nicht ungünstiges, wenn auch nicht in allen Beziehungen erfreuliches Bild.

Auf dem Gebiete des wirthschaftlichen Lebens sind berechtigte Erwartungen vielfach nicht in Erfüllung gegangen. Der Absatz der Erzeugnisse der vaterländischen Arbeit hat sich in seinem Umfange und in seinem Ertrage nicht durchweg auf der Stufe befunden, welche unserem wirthschaftlichen Interesse entspricht. Daneben hat die in einzelnen Theilen des Reichs aufgetretene, nun aber, dank der kräftigen Abwehr, als getilgt zu betrachtende Seuche dem inneren Verkehr empfindliche Schranken auferlegt und dem Wohlstande unserer ersten Seehandelsstadt beklagenswerthe Wunden geschlagen, welche das aufrichtige Mitgefühl der Nation finden. Im Hinblick jedoch auf die im allgemeinen gesegnete Ernte und auf die bisher von Erfolg begleiteten Bemühungen, der deutschen Arbeit neue und erleichterte Absatzwege zu verschaffen, gebe ich mich der Erwartung hin, daß wir zu einem kräftigeren Aufschwunge der wirthschaftlichen Thätigkeit gelangen werden, sofern uns der Friede, dessen Pflege mir und meinen hohen Verbündeten am Herzen liegt, erhalten bleibt.

Bei den freundlichen Beziehungen, in welchen wir zu allen Mächten stehen, und in dem Bewußtsein, daß wir bei der Verfolgung des gemeinsamen Zieles auch ferner der dankenswerthen und wirksamen Unterstützung der mit uns verbündeten Staaten uns zu erfreuen haben werden, darf ich die Hoffnung hegen, das Deutschland in dem friedlichen Bestreben, seine idealen und wirthschaftlichen Interessen zu fördern, nicht werde gestört werden. Gleichwohl macht es uns die Entwickelung der Wehrkraft anderer europäischer Staaten zur ernsten, ja gebieterischen Pflicht, auch unsererseits auf die Fortbildung der Vertheidigungsfähigkeit des Reiches mit durchgreifenden Mitteln Bedacht zu nehmen. Jener Entwickelung gegenüber dürfen wir nur bei Durchführung des bewährten Grundsatzes der allgemeinen Wehrpflicht erwarten, daß diejenigen Eigenschaften unseres Heeres, auf welchen seine Kraft und sein Ruhm beruht, Deutschland die bis dahin unter den Mächten eingenommene, achtunggebietende Stellung auch für die Zukunft sichern werden. Von dieser Ueberzeugung einmüthig durchdrungen, schlagen Ihnen die verbündeten Regierungen die Annahme eines Gesetzentwurfs vor, welcher, indem er die Friedenspräsenzstärke des Heeres anderweit regelt, die volle Ausnutzung unserer Wehrkraft ermöglicht. Sie verkennen dabei nicht die Größe des von der Nation zu bringenden Opfers. Allein Sie vertrauen mit mir, daß mehr und mehr die Nothwendigkeit dieses Opfers anerkannt werden, und daß der patriotische Sinn des Volkes bereit sein wird, diejenigen Lasten zu übernehmen, welche für Ehre und Sicherheit des Vaterlandes getragen werden müssen. In dem Bestreben, diese Lasten thunlichst zu erleichtern, wird die Dienstpflicht im Heere bis zu der militärisch als zulässig erkannten Grenze thatsächlich eingeschränkt werden. Daneben wird durch die erweiterte Ausbildung und Verwendbarkeit der jüngeren Kräfte für den Heeresdienst nicht allein eine empfindliche Ungleichheit in der Erfüllung der Wehrpflicht, sondern auch der wirthschaftliche und militärische Nachtheil abgemindert, welchen die Heranziehung der älteren Jahrgänge mit sich bringt. Zugleich wird diesen Jahrgängen eine Schonung zu Theil werden, deren sie sich bei den gegenwärtigen Einrichtungen nicht zu erfreuen haben.

Um den Haushalt der einzelnen Bundesstaaten mit der Aufbringung der für die Verstärkung der Armee erforderlichen Mittel nicht zu beschweren, besteht die Absicht, diese Mittel durch die Erschließung neuer Einnahmequellen durch das Reich zu beschaffen. Demzufolge unterliegen gegenwärtig der Beschlußnahme des Bundesraths Gesetzentwürfe, welche auf eine anderweite Besteuerung des Biers, des Branntweins und gewisser Börsengeschäfte abzielen. Ungeachtet der nicht unerheblichen, im allgemeinen innerhalb der planmäßigen Grenzen sich haltenden oder auf rechtlichen Verpflichtungen beruhenden Mehrausgaben, welche der Reichshaushalts-Etat für das nächste Jahr in Aussicht nimmt, werden die Bundesstaaten in den ihnen gebührenden Ueberweisungen eine mehr als ausreichende Deckung für die allen gemeinsamen Matricularbeiträge vom Reiche empfangen.

Mit Rücksicht auf die Ansprüche, welche die zur Fortbildung unserer Heereseinrichtungen bestimmte Vorlage und die damit in Verbindung stehenden Steuergesetzentwürfe an Ihre Arbeitskraft stellen, werden Ihnen, außer dem Etat, von den verbündeten Regierungen nur solche Vorlagen zur Beschlußfassung zugehen, deren Erledigung besonders dringlich erscheint.

Meine Herren! Indem ich Sie einlade, in Ihre Geschäfte einzutreten, weiß ich, daß es der besonderen Aufforderung, die Berathungen in vaterländischem Geiste zu pflegen, nicht bedarf. Der feste Wille der Nation, das Erbe der Väter zu wahren, den Frieden zu sichern und dem geliebten Vaterlande seine theuersten Güter zu erhalten, wird — das ist meine Zuversicht — zu einer Einigung über den von mir und meinen hohen Verbündeten Ihnen vorgeschlagenen Weg führen. Geschieht dies, so wird das Reich im Vertrauen auf Gott und auf die eigene Kraft der Zukunft ohne Sorge entgegengehen dürfen."

Die Ceremonie der Eröffnung des Reichstages ging heute ohne den üblichen Prunk vor sich. Weder die Generalität noch das diplomatische Corps hatten Einladungen erhalten. Es waren blos die Mitglieder des Reichstages und des Bundesrathes im Rittersaale des Schlosses erschienen. Kurz vor 12 Uhr verkündete das dreimalige Pochen des Oberhofmarschalls mit dem Stabe, daß der Kaiser nahe. Von einem dreimaligen vom Präsidenten von Levetzow ausgebrachten Hoch begrüßt, bestieg der Kaiser, der die Garde du Corps-Uniform trug, den Thron. Zur Seite desselben nahmen die Prinzen Friedrich Leopold und Albrecht Aufstellung. Graf Caprivi überreichte sodann dem Kaiser die Thronrede, besonders die letzten Sätze derselben verlaß der Kaiser mit erhobener Stimme. Die Versammlung hörte die Rede schweigend an. Nachdem der Kaiser die Thronrede beendet hatte, brachte der bayrische Bevollmächtigte zum Bundesrath, Graf Lerchenfeld, das übliche Hoch auf den Kaiser aus, der darauf sich huldvoll vor der Versammlung verneigend, den Saal verließ. Die Mitglieder begaben sich sodann in den Reichstag zurück. Eingegangen ist der Etat, der Anleihegesetzentwurf, der Schutzgebietsetat, der Entwurf betreffend den Invalidenfonds, die lex Heintze, ein Entwurf bert. Feststellung einer einheitlichen mitteleuropäischen Zeit, betr. das Auswanderungswesen, Bericht über die Anleihen seit 1875, Entwurf betr. Abänderung der Gewerbeordnung. Durch Namensaufruf ergiebt sich die Anwesenheit von 222 Mitgliedern. Nächste Sitzung Mittwoch. Tagesordnung: Wahl des Präsidiums und der Schriftführer.

Im Anschluß an die Thronrede sagt die „Nat.-Ztg." u. A.: „Dem warmen Ausdruck der Hoffnung, daß eine Einigung erfolgen werde, die „das Reich im Vertrauen auf Gott und auf die eigene Kraft der Zukunft ohne Sorge entgegen gehen" läßt, wollen wir gern zustimmen. Der Weg zu diesem Ziel bleibt aber noch zu suchen.

Die „Kreuzztg." bemerkt dazu: „Ob die Thronrede, mit der Sr. Majestät selbst den Reichstag begrüßte, die Sorge um die nächste Zukunft von den Herzen der gespannt ihr Lauschenden genommen hat, wer möchte das behaupten! Läßt sie doch mit den naturgemäß knappen Sätzen, die sie der Militärvorlage widmet, noch so manches Warum?, warum gerade jetzt? und warum gerade so? unbeantwortet bestehen. Das Vertrauen, das Sr. Majestät kund giebt: „daß der patriotische Sinn des Volkes bereit sein wird, diejenigen Lasten zu übernehmen, welche für Ehre und Sicherheit des Vaterlandes getragen werden müssen" — wird, davon sind wir überzeugt, weder die Nation noch ihre Vertretung täuschen. Das schließt aber nicht aus, sondern ein, daß die letztere die dringliche Nothwendigkeit und die vorgeschlagene Art der Heeresreform aufs Sorgfältigste prüft."

Die „Voss Ztg." schreibt: „Die Eröffuungsrede hat den Vorzug der Kürze. Damit aber ist ihr Lob auch erschöpft. Denn was sie ausführt und ankündigt, wird wenig Begeisterung erwecken. Wenn sich die Thronrede zur Begründung der Militärvorlage auf die Entwickelung der Wehrkraft anderer Staaten beruft, so sind doch seit 1890, seit dem letzten Wehrgesetze, das von der Heeresverwaltung als „Abschluß" bezeichnet wurde, keinerlei nennenswerthe Aenderungen in Rußland und Frankreich eingetreten, die eine so außerordentliche Anstrengung, wie sie jetzt dem Volke zugemuthet wird, gebieterisch erheischten. Steuerpläne, die in der Thronrede angekündigt worden, sind nicht geeignet den kräftigeren Aufschwung der wirthschaftlichen Thätigkeit, auf den die Regierung hofft, zu fördern. Sie werden eher den Nothstand verschärfen. Der Kaiser rechnet auf die vaterländische Gesinnung des Reichstages. Der Reichstag wird diese Gesinnung nur bethätigen, wenn er ohne Rücksicht auf Beifall oder Mißfall seiner ehrlichen Ueberzeugung mannhaft folgt, auch wo er besorgen muß, an höherer Stelle Anstoß zu erregen.

Und die „Germania" meint, der Ausdruck der Friedenshoffnung könnte etwas stärker sein und ist es auch schon gewesen, wenn die Lage nicht einmal so günstig war wie sie heute, so weit bekannt ist; immerhin genügen die zur Begründung der Friedenshoffnung gewählten Einzelausdrücke zu der Ueberzeugung, daß mit einer Verschlechterung der internationalen Lage die Militärvorlage nicht begründet werden kann und soll. Leider ist sogar betreffs der zweijährigen Dienstzeit das Entgegenkommen nicht einmal ein ganzes, sie wird nur "thatsächlich" nicht gesetzlich in Aussicht gestellt; damit bleibt selbst dieser Punkt Gegenstand des Kampfes, der ohnehin über die Vorlage in einer Breite und Tiefe entbrennen wird, wie über keine Militärforderung seit Jahrzehnten!"

Deutsches Reich.

Sr. Majestät der Kaiser ist gestern Nachmittag um 3 Uhr 28 Minuten in Begleitung des Flügeladjutanten vom Dienst vom Potsdamer Bahnhof aus mittelst Sonderzuges nach Neugattersleben abgereist, um dort, einer Einladung des Herrn von Alvensleben entsprechend, an den von demselben veranstalteten Jagden Theil zu nehmen. — Morgen Abend gedenkt Sr. Majestät wieder nach dem Neuen Palais zurückzukehren.

Der zur Zeit in Darmstadt lebende Prinz Ludwig von Battenberg ist, wie die „Neuen Hess. Volksbl." melden, zum technischen Beirath in der Abtheilung der Küstenvertheidigung im Kriegsministerium in London ernannt und reist heute Abend dahin ab.

Zum Nachfolger des Kaiserlichen Botschafters in St. Petersburg von Schweinitz welcher aus Gesundheitsrücksichten zurücktritt, ist General von Werder ausersehen, welcher längere Zeit Militärbevollmächtigter in St. Petersburg war. Bei dieser Wahl wurde einem vom Zaren direkt ausgesprochenem Wunsche Rechnung getragen.

Eine sichere Anahme der neuen Militärvorlage durch den Reichstag kündigt die „Post" an. Die Mittheilung, deren Bestätigung allerdings abgewartet werden muß, lautet: „Am nächsten Donnerstag wird der Reichskanzler Graf Caprivi mit der Militärvorlage vor den Reichstag treten und diese mit einer Rede begleiten. Nach dem neuesten Stand der Dinge hat es den Anschein, als werde die Regierung den Konflikt mit dem Reichstage vermeiden können. Nach verschiedenen Anzeichen zu schließen, würde sie in Bezug auf die Präsenzziffer und den Kostenpunkt zu Konzessionen, die Annahme der Vorlage selbst bis auf den rechten Flügel der Freisinnigen hin in sichere Aussicht stellen dürfte.

Die „Kreuzztg." greift den früheren Minister Herrfurth wegen dessen oppositioneller Rede gegen die Steuerreformvorlage heftig an. Es wäre kein erquickliches Schauspiel gewesen, das Herr Herrfurth, der im Ministerium unmöglich geworden war, damit bot. Das Blatt wünscht, daß das Vorgehen des ehemaligen Ministers nicht vorbildlich sein möge.

Gutem Vernehmen nach haben, nachdem Vorverhandlungen ein günstiges Resultat ergeben, am vergangenen Freitag die Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages mit Rumänien begonnen; heute fand die zweite Sitzung statt. Die Verhandlungen für Rumänien führt der Gesandte Ghika; der ihm als technischer Sachverständiger beigegebene Herr Papinin hat bereits seit längerer Zeit seine Bestallung als General-Konsul in Pest erhalten, ist aber thatsächlich Dezernent für Handelsangelegenheiten im Auswärtigen Amte in Bukarest.

Bei der Reichsbankstelle in Elberfeld werden schon seit dem 14. d. M. zwei Wechsel über 25 000 und 20 000 Mark, von J. H. Plaw in Memel ausgestellt, vermißt. Die Wechsel sind am 11. und 12. n. M. fällig und waren von der Elberfelder Bergisch-Märkischen Bank acceptirt. Die Untersuchung ist eingeleitet; der Staatsanwalt warnt vor Ankauf der Wechsel.

Der Senat in Hamburg wählte für den Rest des laufenden Jahres den Bürgermeister Mönckeburg zum ersten und den Senator Versmann zum zweiten Bürgermeister.

Der Dresdener Thierschutzverein, welcher kürzlich in einer Eingabe an das Ministerium des Innern gegen eine Wiederholung des Distanzrittes vorstellig geworden war, hat die Antwort erhalten, daß die Eingabe allerdings manches Zutreffende enthalte, indessen sei das Ministerium des Innern zu einer directen Einflußnahme nicht zuständig. Es habe sich jedoch mit dem Kriegsministerium in Einvernehmen gesetzt, und es sei nach dessen Rückäußerung mit Bestimmtheit zu erwarten, daß bei einer etwa geplanten Wiederholung, die Erfahrungen des ersten Distanzrittes nicht unbeachtet bleiben würden.

Parlamentsbericht.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

5. Sitzung vom 22. November, 1½ Uhr.

Am Ministertische: Graf Eulenburg, Dr. Miquel. Die erste Berathung der neuen Steuerreformvorlagen wird fortgesetzt. Finanzminister Miquel: Der Charakter der neuen Steuerreform ist gestern von dem Herrn Abg. Herrfurth als ein plutokratischer bezeichnet worden. Dieser Aufstellung wünsche ich zu widersprechen. Von der geplanten Vermögenssteuer werden ferner kleine Besitzer und Handwerker ebensowenig betroffen, wie der Arbeiter, denn von allen diesen Personen besitzt niemand über 6000 Mark Vermögen, von welchem Satze ab die Vermögenssteuer doch erst Geltung gewinnen soll. Auch der kleine bäuerliche Besitz wird von der Vermögenssteuer in keiner Weise schwer getroffen, denn er ist gewöhnlich so verschuldet, daß nicht 6000 Mark steuerpflichtiges Vermögen übrig bleiben. Die Steuerreform wird die steuerschwachen Einkommen thatsächlich entlasten, die steuerkräftigen hingegen stärker heranziehen. Was die Behauptung anbelangt, die Selbstverwaltung der Gemeinden solle eingeschränkt werden, so kann hierfür keinerlei Beweis erbracht werden. Allerdings hegen wir aber die Hoffnung, daß die Stadt Berlin, wenn sie zehn Millionen Mark aus der Gebäudesteuer empfängt, sich zu einer Aufhebung oder gerechteren Vertheilung ihrer Miethssteuer entschließen wird. Niemand, welcher die Dinge aus dem praktischen Leben kennt, wird dieser Reform den Vorwurf der Ungerechtigkeit machen können. (Beifall.)

Abg. v. Eynern (natlib.): Bei den ersten Andeutungen, welche über diese Vorlage in der Presse laut wurden, war alle Welt zufrieden. Jetzt, wo einige schüchterne Leute mit der Kritik hervortreten, (Heiterkeit) wird ihnen der Vorwurf gemacht, daß sie keine positiven Vorschläge bringen könnten. Schon der Umstand, daß die Lobredner der Vorlage auf der rechten Seite des Hauses sitzen macht die Sache verdächtig und kennzeichnet sie als agrarisch. Der Herr Finanzminister hatte ja auf die Bedürfnisse der Landwirthschaft Rücksicht nehmen können, aber die Verhältnisse im Westen machen für dort eine ganz andere Regulierung erforderlich. Dem Verwendungsgesetze weine ich allerdings keine Thräne nach. Schließlich werden wir ja aber doch zu einer Aufhebung der Kornzölle kommen müssen, und dann würde das Verwendungsgesetz von selbst fortfallen. Die nationalliberale Partei will für die Zwecke der Steuerreform das Volk nicht weiter mit neuen Steuern belasten als unumgänglich nöthig ist. Aber schon bei der Einkommmensteuer hat der Finanzminister eine höhere Besteuerung durchgesetzt, als die Nationalliberalen wollten. Eine neue Steuer ist entschieden die Vermögenssteuer. In der Schweiz ist man mit dieser Steuer wenig zufrieden. Die hier vorliegende Form der Vermögenssteuer ist noch dazu so vexatorisch, daß sie von dem davon Betroffenen bitter empfunden werden wird. Die Höhe der Steuer ist noch zu ertragen, das Schlimme ist die Deklarationspflicht. Aus den Steuerlisten kann man sich leicht über die Vermögensverhältnisse eines Jeden unterrichten. Das hier vorgeschlagene Verfahren würde dagegen nur zum Ruin vieler kleiner Kapitalisten führen. Schon infolge des Einkommensteuergesetzes sind viele reiche Leute wegen des Deklarationszwanges aus Preußen ausgewandert, und dies wird noch schlimmer werden, wenn die Vermögenssteuer, Gesetz wird. Ich muß deshalb die Vermögenssteuer unbedingt verwerfen. Dagegen würde ich Erbschaftssteuer empfehlen.

Generalsteuerdirektor Burghardt: Einen Gegensatz gegen das Prinzip der Steuerreform kann ich in den Worten des Herrn Vorredners nicht finden, doch scheint derselbe die Wirkung der Zuweisung der Realsteuern an die Gemeinden zu unterschätzen. Im Durchschnitt werden dadurch die Zuschläge bei den kommunalen Abgaben unter hundert Prozent sinken, jedenfalls werden die Zuschläge von über 300 Prozent aufhören. Die Regierung wird den Wünschen des Hauses bezüglich der Vermögenssteuer entgegenkommen, muß aber festhalten an der Einschätzung, welche sich durchaus bewährt hat.

Abg. v. Hüne (Ctr.): Ich muß betonen, daß ohne Wahlgesetzreform für uns jede Steuerreform unannehmbar ist. Besonders muß die plutokratische Wirkung eingeschränkt werden. Die Aufhebung der Realsteuern als Staatssteuern billigen wir. Die bloße Zuweisung der Realsteuern an die Gemeinden genügt uns aber nicht, es müssen hier noch weitere Bestimmungen Platz greifen. Verschiedene Redner scheinen der Ansicht zu sein, daß auf dem Lande nur reiche Leute wohnen, leider ist das Gegentheil der Fall. Die Verschuldung des Grundbesitzes nimmt zu. Die Vorwürfe gegen das s. Z. von mir beantragte Verwendungsgesetz sind nicht in dem Umfange gerechtfertigt, in welchem sie erhoben worden sind. Es war in diesem Gesetze den Kreisen aufgegeben, die ihnen zugehenden Ueberweisungen den Gemeinden zukommen zu lassen, wenn sonst keine Bedürfnisse zu decken waren. Die Kreiskassen haben aber vielfach die betreffenden Summen aufgespart, und die Aufsichtsbehörden haben das leider geduldet. Dadurch ist die ungünstige Wirkung dieses Gesetzes hervorgerufen, an welcher das Gesetz selbst nicht schuldig ist. Die vorgeschlagene Ueberweisung der Bergwerksteuern an die Gemeinden scheint uns bedenklich und ein Theil meiner politischen Freunde wird dagegen stimmen. Auch eine neue Steuer wird zur Steuerreform verlangt und da entsteht leicht Mißtrauen, die Vermögenssteuer leidet an einzelnen thatsächlichen Mängeln. Man kann die Vermögen nicht alle gleichmäßig besteuern, es ist ein Unterschied, ob man sein Vermögen in Grundbesitz oder in Werthpapieren anlegt, und doch sollen diese Vermögensarten gleichwerthig besteuert werden. Das Verfahren der Beamten bei der Einschätzung hat Mißtrauen hervorgerufen, und dieser Umstand erschwert auch die Annahme der Vermögenssteuer. Noch weniger annehmbar ist freilich eine Erbschaftssteuer. Hingegen sind wir bereit, den Aufwandsparagraphen in das Einkommensteuergesetz wieder hineinzubringen, um Spekulanten und Bankiers zu fassen, die angeblich kein Einkommen haben.

Hierauf wird die Weiterberathung auf Mittwoch Vormittag 11 Uhr vertagt.

Ausland.

Paris. Die Deputirtenkammer berieth vorgestern über die Interpellationen betr. die Panamakanal-Angelegenheit und beschloß auf Antrag Delahayes die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission. Delahaye behauptet verschiedene Minister waren von der Panama Gesellschaft bestochen worden. „Hundert Deputirte wissen, daß das, was ich sage, wahr ist! Es giebt zwei Arten von Deputirten, solche, die Geld bekommen haben, und solche, die keins erhielten!“ (Furchtbarer Tumult. Rufe: Zur Ordnung! Namen nennen! Mehrere Deputirte stürzen mit erhobenen Fäusten auf Deroulede und andere Boulangisten los.) — Ob durch die Untersuchung viel Licht in die dunkle Sache gebracht werden wird, ist sehr fraglich. Deputirter Launay äußerte, die Zahl der durch die Panama-Affaire kompromittirten Personen belaufe sich auf 500—600. Die Panamaadministratoren sind wegen Betruges und Vergeudung der Gesellschaftsgelder angeklagt. Lesseps will nicht vor Gericht erscheinen. (Als Inhaber des Großkreuzes der Ehrenlegion hat er den Vorzug nur auf direktes Einschreiten der Regierungsbehörden und auch nur von dem Appellationsgericht zur Rechenschaft gezogen werden zu können.) — Nach Meldungen aus Porto Novo hätten die französischen Truppen Abomey ohne Kampf besetzt. König Behanzin befindet sich auf der Flucht, sein goldener Thron sei nach Porto Novo geschickt worden, um nach Toffa gebracht zu werden.

Wien. Polnische Blätter bringen die Nachricht, daß in der Kasse der Warschau-Wiener Bahn eine neue bedeutende Defraudation vorgekommen sein soll. Der Hauptschuldige soll verhaftet worden sein.

Budapest. Wie „Magyar Hirlap“ meldet, hat der Kardinal Daszray einem Interviewer Folgendes gesagt: „Ich habe dem Monarchen meinen Standpunkt klar gelegt und ich habe ihn auch dem früheren Kabinet entwickelt. Von diesem Standpunkt, den ich Kraft meiner Stellung einnehmen muß, kann ich auch der neuen Regierung gegenüber nicht weichen.“

Rom. Wie verlautet, wird die Thronrede in knapper Form gehalten, die freundlichen Beziehungen zu allen Mächten hervorheben und sich auf die Aufzählung der während der Legislaturperiode vorzulegenden Gesetzentwürfe beschränken. — Nachdem die Verhandlungen wegen Präkonisirung mehrerer fremden Bischöfe sich verzögern, ist das für den Dezember angesetzte Consistorium verschoben worden. — In Palermo auf Sizilien hat der frühere italienische Ministerpräsident Crispi eine sehr auffällige Rede gehalten, worin er ausführte, Italien, das von dem Dreibund am schwersten belasten sei, habe davon am wenigsten wirtschaftliche Vortheile; die neuen Handelverträge seien viel zu überstürzt abgeschlossen. Crispi hoffe auf Wiederanbahnung guter Beziehungen auf handelspolitischem Gebiete zwischen Frankreich und Italien und schickte allerlei höfliche Worte nach Paris. Aus der ganzen Rede leuchtet das Bestreben hervor, wieder ans Ruder zu kommen, deshalb entstellt er vieles. Daß Italien vom Dreibund keine besonders schweren Lasten hat, ist bekannt und von ihm selbst früher betont. — Die Regierungspresse bringt heftige Angriffe gegen die von Crispi in Palermo gehaltene Rede. „Diritts“ tadelt in scharfen Worten die Ausführungen über das Militär und bemerkt, daß seit dem Weggange Crispis bedeutende Verbesserungen gemacht worden sind. „Opinione“ sagt, die Rede ist ein Zeichen des allgemeinen Mißvergnügens im Lande. „Moniteur“ meint, die Lobsprüche auf Frankreich gingen mehr auf die Republik als auf Frankreich selbst. „Italia“ meint, die Rede Crispis müsse im Auslande den schlechtesten Eindruck machen.

Rouen. Heute beginnt vor dem Assisenhof der Prozeß gegen die Sträflinge, welche kürzlich im Gefängnisse revoltirten. Das Gefängniß und die Umgebung desselben sind ringsum von berittenen Gendarmen und einer Compagnie Infanterie besetzt, da ein Anschlag der Anarchisten befürchtet wird.

Monaco. Die Fürstin von Monaco ist plötzlich wahnsinnig geworden und liegt im Sterben. Sie befindet sich bereits seit dem Tage, an dem die Yacht ihres Gatten im Hafen von Toulon fast eine Beute der Wellen geworden wäre, in Fieberdelirien und glaubt fortwähren die Felsen von Toulon und die Leichen der Selbstmörder von Monte Carlo zu sehen. Der Fürst und der Hof sind an dem Krankenbette versammelt.

Rotterdam. In Folge Nebels strandeten der Dampfer „Riga“ auf dem Wege nach Antwerpen, der Dampfer „Thomas Anderson“, der nach Bremen bestimmt war. Bei Harlingen scheiterte der Dampfer „Cormorant“, unterwegs nach London. — Der Postdampfer „Deutschland“ wurde auf dem Wege nach Queensborough mit zerbrochener Kurbelachse in der Nordsee aufgefunden und nach Vlissingen geschleppt. Der deutsche Dampfer „Alpha“ ist bei Vlieland gestrandet. Bei Vreeswyk gerieth eine Kutsche mit sechs Personen in Folge des Nebels ins Wasser. Vier der Insassen ertranken.

Stockholm. Bei der Berathung der Armeeorganisationsvorlage führte der Kriegsminister aus, er sehe 90 Tage für die Uebungen der Wehrpflichtigen als ausreichend an auf Grund seiner im deutsch-französischen Kriege aus eigener Anschauung gemachten Erfahrungen. Der Reichstag hat die Regierungsvorlage angenommen.

Brüssel. Der Deputirte Woeste, Führer der Rechten, hat einen Drohbrief erhalten, in welchem angekündigt wird, daß sein Wohnhaus mit Dynamit in die Luft gesprengt werden würde. Die polizeiliche Untersuchung ist eröffnet und eine besondere Ueberwachung des bedrohten Hauses angeordnet worden.

London. Der Ministerrath hat beschlossen, Uganda nicht Preis zu geben, doch sollen nähere Berichte abgewartet werden, bevor ein Königl. Gouverneur eingesetzt wird. Swaziland wird Transvaal ganz überlassen. — Der Fürst Krapotkin und andere Anarchistenführer haben gegen die Auslieferung François's Appell erhoben.

Warschau. General Riesenkampf, welcher im September den Corpscommandanten Swistunow thätlich mißhandelte, ist heute vom Kriegsgericht zu fünf Jahren Zwangsarbeit, Verlust des Ranges, der Orden, sämmtlicher Rechte und zu nachheriger „Uebersiedelung“ nach Sibirien verurtheilt worden. General Swistunow dagegen, der den General Riesenkampf gleichzeitig verwundete, ist garnicht zur Verantwortung gezogen worden.

Amerika. In Valparaiso ist ein Komplott entdeckt worden, welches bezweckt, die Häuser zahlreicher angesehener Bürger von Santiago in Brand zu stecken, die dortige Münze zu plündern, mehrere Marineoffiziere gefangen zu nehmen und dann eine Revolution herbeizuführen. Anscheinend sind an dem Komplott sieben Linien-Regimenter betheiligt, unter deren Offizieren viele Anhänger Balmacedas sind. Die Führer des Komplotts sind verhaftet.

Provinzial-Nachrichten.

— **Rosenberg**, 21. November. Der Besitzer Hermann in Kl. Albrechtau steht im Begriff, sich zum zweiten Male zu verheirathen. Das Aufgebot wurde ausgehängt. Nach einigen Tagen wurde das Document vermißt: es war gestohlen! Ein zweiter Aushang wurde in dem dicht unter einem Strohdach hängenden Kasten verbrannt vorgefunden. Die Untersuchung ist eingeleitet. Man hat Verwandte des H. in Verdacht, welche mit der Heirath nicht einverstanden sind.

— **Aus dem Kreise Stuhm**, 21. November. Die Wahlagitation hat jetzt in unserm Kreise ihren Höhepunkt erreicht. Der vom „Sozialdemokratischen Wahl-Comité für Ost- und Westpreußen“ erlassene Wahlaufruf ist erschienen, ihn charakterisirt schon die Einleitung, welche lautet: „Reichstagswähler des Marienwerder-Stuhmer Wahlkreises! Jahr für Jahr treibt das Elend Tausende von Arbeitern aus dem Vaterlande in weite und fremde Länder, wo sie besser zu verdienen hoffen. Zu Hause leben die Herren und Pfaffen einen frohen Tag, sie essen gut, sie trinken gut, sie führen kluge Reden, und das arme Volk, welches alle die Reichthümer, die jene genießen, geschafft hat, treibt sich in der ganzen Welt umher, sucht nach besserem Verdienst; denn im Vaterlande muß es vor Hunger sterben. (!!)

— **Danzig**, 21. November. Der Arbeiter Gustav Striesowski aus Wonneberg und dessen Bruder geriethen Sonnabend in einer Schankwirthschaft mit anderen Arbeitern in eine Schlägerei, bei welcher Gustav S. einen Messerstich in den Kopf erhielt, welcher den Schädelknochen durchdrang und das Gehirn verletzte. Der Schwerverletzte wurde nach dem hiesigen Lazareth in der Sandgrube geschafft, woselbst er nach einigen Stunden starb. — Herr Rittergutsbesitzer Rümker-Kokoschken liefert Kindermilch hierher, welche den Abnehmern in Flaschen unter versiegeltem Verschluß mit der Bezeichnung „Dominium Kokoschken“ geliefert wird. Die Milch verschlechterte sich, die Kinder wurden krank, magerten ab und litten schließlich an Durchfällen. Schließlich entdeckte man, daß die Flaschen nicht mit dem Domanialsiegel, sondern mit einem Zehnpfennigstück gesiegelt waren. Als Unternehmer des Betruges wurden der Milchfahrer Meyer, dessen Ehefrau und seine 3 Gehilfen ermittelt. Heute gelangte die Sache vor das hiesige Schöffengericht. Der Gerichtshof bestrafte den M. wegen Betruges mit 3 Monaten, Z. wegen desselben Vergehens mit 4 Wochen und P. wegen Beihilfe zum Betruge mit 14 Tagen Gefängniß. Die Ehefrau M. war an diesem Termin nicht erschienen, gegen dieselbe wird besonders verhandelt werden.

— **Mohrungen**, 21. November. Der Maurer Panke aus dem Dorfe Himmelfort ging im März d. J. mit drei andern Maurern nach Westfalen auf Arbeit und kehrte am Donnerstag voriger Woche in derselben Gesellschaft heim. Zwei Stationen vor Berlin betrat E. die Plattform und wurde von den Mitreisenden erst beim Verlassen des Zuges in Berlin vermißt. Am 19. d. Mts. kam von dort eine Depesche an die Frau des P., wonach ihr Mann vom Zuge gefallen ist und dabei eine Verletzung des Schädels sich zugezogen hat. Heute traf eine zweite Depesche ein, worin der eingetretene Tod des Mannes gemeldet wurde. Die bedauernswerthe Frau bleibt mit zwei Kindern zurück.

— **Landsberg a. W.**, 21. November. Gestern ist in der Nähe des Kirchhofs zwischen Kladow und Himmelstädt ein entsetzliches an die Lustmorde erinnerndes Verbrechen verübt worden. Der Tapezierer Fuhrmann und der Fischhändler Roesch hielten sich gestern Mittag in der bezeichneten Gegend zum Zweck der Kaninchenjagd auf. Es kam ihnen ein Mann entgegen, der wild und aufgeregt aussah. Unmittelbar darauf, nachdem der Fremde verschwunden war, wurden Fuhrmann und Roesch von einer Frau angerufen. Es liege am Kirchhof ein junges Mädchen mit durchschnittenem Halse. Wie die Männer sich überzeugten, ging ein von einem breiten Messer herrührender Stich quer durch den Hals. Die Kleider waren von oben bis unten zerschnitten. Eine oberflächliche Besichtigung ergab, daß die Unglückliche, in der man die 17jährige Eigenthümer-Tochter Marie Grünberg aus Zanziner Theerofen erkannte, auch am Rücken verletzt war. Infolge des großen Blutverlustes war die Grünberg kaum imstande, zu sagen, daß sie von einem fremden Manne überfallen und in der beschriebenen Weise zugerichtet worden war. Das Mordinstrument, ein breites Messer, wie es die Bäcker zum Teigschneiden gebrauchen, lag am Thatort. Die von der Grünberg mit kurzen Worten gegebene Personalbeschreibung des Thäters paßte auf den Menschen, den Fuhrmann und Rösch gesehen hatten. Sanitätsrath Gericke, der zufällig in jener Gegend anwesend war, leistete die erste Hilfe und veranlaßte die Ueberführung der Schwerverletzten in die Wohnung der Eltern. Mit fieberhafter Eile trafen die Großgrundbesitzer sofort selbst Vorkehrungen zur Verfolgung des Thäters, während durch reitenden Boten zunächst die hiesige Gendarmerie benachrichtigt wurde. Oberwachtmeister Gotsch und Gendarm Häke stürmten ohne Rücksicht darauf, ob ihre Pferde zusammenbrechen würden, augenblicklich los und ritten auf zwei verschiedenen Wegen nach der Richtung, die der Fremde genommen haben sollte. Kurz vor Hohenwalde, gegen 4 Uhr nachmittags, trafen die Beamten, wie die „Neum. Ztg.“ berichtet, einen Menschen, der der Thäter sein konnte und der sich Bäcker Emil Böttcher aus Anhalt-Bernburg nannte. Er bestritt die That. Da der Arzt erklärte, daß eine Konfrontation nöthig sein würde, wurde die Gegenüberstellung bewirkt, nachdem man die Verletzte noch gefragt hatte, ob sie den Thäter wiedererkennen würde, und sie dies bejaht hatte. Als Böttcher gegen 6 Uhr nachmittags in das Zimmer trat, schreckte die Grünberg sofort zusammen und erklärte mit schwacher Stimme: „Das ist er!“ Darauf wurde Böttcher gefesselt und in sicheren Gewahrsam gebracht. Heute mittags 12 Uhr ging es wie ein Lauffeuer durch die Stadt, daß Böttcher hier eingebracht werden würde. Es rief das eine große Aufregung hervor und brachte eine große Menschenmenge auf die Beine, die den Verbrecher bis zum Justizgefängniß begleitete. Inzwischen ist Böttcher dem Rösch und Fuhrmann vorgestellt und auch von diesen als der Mensch erkannt worden, den sie in unmittelbarer Nähe des Thatortes angetroffen hatten. Weiter hat sich ein ganz wichtiges Moment ermitteln lassen: Das Teigmesser, mit dem die That verübt ist, hat Böttcher dem Bäckermeister in Dechsel gestohlen, bei dem er ganz kurze Zeit gearbeitet hatte, dann aber fortgelaufen war. — Marie Grünberg diente in Kladow. Gestern war ihr Geburtstag, den sie bei ihren Eltern verleben wollte. Unterwegs ist nun der entsetzliche Vorfall passirt. Heute Morgen wurde sie lebend in das hiesige Krankenhaus übergeführt. Mittags hat sich eine Gerichtskommission nach Zanzin begeben.

— **Tilsit**, 21. November. Heute Nacht wurden die Milkereitschen Eheleute durch einen Schuß erweckt, den ein außerhalb des Hauses stehender Mann durch das Fenster gefeuert hatte. Die Kugel war in das Gestell eines Bettes gedrungen, glücklicherweise ohne Jemand zu verletzen. Der Ehemann M. eilte sofort ins Freie und traf dort einen Fremden, der nunmehr auf ihn einen zweiten Schuß abgab; das Geschoß streifte die linke Schläfe des M., so daß dieser zu Boden stürzte. Inzwischen war ein zweiter Kerl in den Hausflur getreten und rief in das Zimmer, in dem sich Frau M. befand: „Kanaille, wenn sie nicht das Geld giebt, schießen wir Euch alle todt!“ In ihrer Todesangst gab Frau M. dem im Hausflur stehenden Mann das vorräthige Geld im Betrage von 53 M., worauf der Fremde verschwand. Den Thätern glaubt man bereits auf der Spur zu sein.

Zur Abwehr der Choleragefahr.

Zu den von dem Herrn Staatscommissar für das Weichselgebiet, früheren Staatsminister Ober-Präsidenten von Goßler in Thorn, Bromberg und Danzig mit Aerzten, höheren Verwaltungsbeamten und Vertretern der Kaufmannschaft gepflogenen Verhandlungen über die Frage, welche Maßnahmen zu ergreifen seien, um die Gefahr der Einschleppung der Cholera im nächsten Frühjahr durch ausländische Flößer möglichst zu verhindern, geht uns folgende Zuschrift zu: Die Zufuhren an Holz haben im Jahre 1890 die Höhe von 2329 Traften erreicht, durch den damaligen schlechten Markt und durch die damalige Steigung der russischen Valuta erlitten die russischen Importeure hohe Verluste. Im Jahre 1891 trafen in Folge dessen nur 1234 Traften ein, also fast nur die Hälfte der Zufuhr des Vorjahres. Es ist mit diesen Thatsachen der Beweis geliefert, daß die Zufuhren nicht immer gleich sind; wenn die Importeure keine guten Aussichten haben, dann bleiben sie fort, hiermit ist die Annahme widerlegt, daß die Importeure ihr Holz bringen müssen. In diesem Jahre war schon eine Besserung zu verzeichnen, etwa 1940 Traften haben stromab die Grenze passirt, es wurden höhere Preise erzielt besonders zum Schluß des Jahres, und der Bedarf ist durch die Zufuhr nicht gedeckt; mit Recht kann man annehmen, daß der Holzeingang auf der Weichsel im nächsten Jahre ein weit über die Durchschnittsmenge hinausgehender sein werde.

Nun tritt mit einem Male die Ansicht auf, die Flößer seien die Verbreiter der Cholera und in Vorschlag ist gekommen, diese Leute, um der Gefahr der Choleraverbreitung zu begegnen, an der Grenze durch einheimische zu ersetzen Wir fragen, kann die Verbreitung der Seuche nicht durch letztere in noch höherem Maße möglich sein? Der Holzimporteur benutzt die galizischen und russischen Flößer für seine Traften; die Leute sind erprobt. Sie sind von Jugend an Jahr aus Jahr ein an die Lebensweise auf den Hölzern gewohnt, sie ertragen alle mit der Flößerei verbundenen Entbehrungen und Strapazen mit Leichtigkeit, sie sind gegen alle Witterungseinflüsse gefeit, sie beugen sich allen behördlichen Anordnungen, auch den strengsten Controllmaßregeln fügen sie sich.

Dieses alles trifft bei den einheimischen Leuten, die an Stelle der auswärtigen Flößer treten müßten, nicht zu. Bei den einheimischen liegt die Gefahr vor, daß sie nicht widerstandsfähig sein werden, daß sie den Strapazen und Entbehrungen nicht werden gewachsen sein, daß sie von dem Verkehr mit ihren Familien und dem Publikum nicht werden zurückgehalten werden können.

Da somit eine Verminderung der Gefahr durch Ablösung der ausländischen Flößer kaum zu erwarten steht, so erscheint es bedenklich, durch eine in das Erwerbs- und Verkehrsleben so tief einschneidende Maßregel dem Holzhandel in seiner Entwickelung und Entfaltung hemmend in den Weg zu treten.

Im Durchschnitt kommen jährlich 2000 Traften herunter, welche ein Kapital von 40 Millionen Mark repräsentiren. Diese Zahlen der Traften vertheilen sich nicht gleichmäßig auf die Zeit des Flößereiverkehrs, sondern es kommt erfahrungsmäßig in den ersten Monaten der Flößereiperiode der dritte Theil des Holzes herunter und zwar, wie statistisch festgestellt ist, in dem Zeitraum vom 15. Mai bis 15. Juni 520 Traften. Diese würden eine Bemannung von 4400 Mann bringen; im nächsten Jahre kommen zu diesen 520 Traften in demselben Zeitraum noch 300 Traften hinzu, welche in diesem Jahre des niedrigen Wasserstandes wegen unterwegs bleiben und ins Winterquartier haben gehen müssen Es ist demnach im nächsten Jahre vom 15. Mai bis 15. Juni auf 820 Traften zu rechnen, für welche eine Bemannung von 7000 Mann erforderlich sein wird. Wenn man nun annimmt, daß zur Verflößung von Schillno bis nach Schulitz, Brahnau, den Städten die Weichsel abwärts 14 Tage zu rechnen sind, so sind 7000 Mann nicht gleichzeitig nöthig, es müßten aber immer noch 3500 Leute in Schillno zur Uebernahme der Traften aufgebracht werden. An wirklichen inländischen Flößern sind, wenn man der Bromberger Flößerei nicht die ihr durchaus nothwendigen Kräfte entziehen will, höchstens 500 Mann aufzutreiben, die weiteren 3000 Mann müßten sich aus anderen Berufszweigen rekrutiren, wobei wir darauf aufmerksam machen, daß die nothwendigen inländischen Flößer anderen Gewerben, namentlich der Landwirthschaft, würden entzogen werden, die ja schon jetzt über Arbeitermangel klagt. Diesen in der Führung von Holz ungeübten Leuten wird kein besonnener Kaufmann sein Hab und Gut anvertrauen; so einfach die Arbeit auf den Traften auch aussehen mag, so erfordert dieselbe doch eine große Geübtheit. Es sind für die Traften auf der ganzen Fahrt Gefahren aller Art vorhanden. Es gilt anderen Traften auszuweichen, Buhnen zu meiden, an denen sich gewöhnlich der Strom am meisten bricht, das richtige Fahrwasser aufzusuchen, Fähren und Brücken zu passiren. Ein beständiges Schwenken und Laviren ist nothwendig, um die Traften vor dem Zertrümmern zu bewahren. Hierzu treten noch die Gefahren bei Hochwasser und niedrigem Wasserstande, denen nur geübte Leute mit Erfolg begegnen können. Es geschieht schon bei der jetzigen kundigen Leitung genug Unglück, erst vor einigen Tagen ist es vorgekommen, daß sich gegen 100 Traften zwischen Thorn und Schillno angesammelt haben, wobei fast jeder Transport durch Zusammenfahren Schaden erlitten hat. Der Vorschlag, etwa 2000 geübte Flößer aus Galizien direct mit der Eisenbahn hierher kommen zu lassen, könnte vielleicht verlockend erscheinen, hat aber auch gewichtige Bedenken. Wenn nämlich die ersten starken Zufuhren, die im Juni und Juli stattfinden, vorübergegangen sind, kommt das Holz bis Ende August nur vereinzelt an, und erst im September häufen die Transporte sich wieder. Wo sollen nun die 2000 österreichischen Flößer während der minder verkehrsreichen Zeit bleiben, wer soll für ihren Unterhalt sorgen? Nicht die Mehrkosten würden es

sein, welche die Importeure abschreckten, ihr Holz die Weichsel hinabzubringen, sondern die berechtigte Angst, daß ihnen durch einen Flößerwechsel ihr werthvolles Gut vernichtet werden könnte. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß bei einer Einführung dieser Maßregel die Einfuhr von Holz wesentlich zurückgehen würde. Wir würden in diesem Falle nur das Holz aus den nächstgelegenen russischen Gouvernements erhalten, nicht aber dasjenige aus den Gouvernements Grodno, Minsk und Volhynien, das für uns das werthvollste ist. Es ist auch nicht im Ernst anzunehmen, daß uns Transporte zugeführt werden, die im April ihre Heimath verlassen und eine Schwimmzeit von 5—6 Monaten durchzumachen haben, um bis zu uns zu gelangen. Die Inhaber dieses Holzes werden sich bei den vielen Gefahren, die sie noch außerdem zu bestehen haben, wohl hüten, sich im Oktober oder November noch einem Flößerwechsel auszusetzen.

Es ist zu befürchten, daß die Verringerung der Zufuhr sich nicht nur im nächsten Jahre geltend machen, sondern auch für später dauernd bleiben wird.

Die Importeure werden darauf sinnen, für ihre Hölzer andere Absatzwege zu schaffen, sie werden somit die Hölzer nicht nach Riga oder auf dem Dniepr nach Cherson abgeflößt werden können, durch Aufstellung von Dampfsägen in ihrer Heimath das Holz verarbeiten und veredeln, eine Arbeit, die jetzt unsern Provinzen zu Gute kommt, selbst vornehmen und die so zugerichteten Hölzer dreist mit der Eisenbahn versenden. Unserer Provinz würde der Handel und die Veredelungsindustrie entgehen.

Wie denkt man sich nun die Ausführung des Flößerwechsels bei Schillno? An einigen Beispielen wollen wir uns diese Frage klar zu machen suchen. Nehmen wir an, die Flößerei sei im Garge, es seien bereits 300 Traften in Schillno eingetroffen und mit 2600 Mann neu bemannt worden und abgeschwommen. Jetzt sind wieder 40 Traften von Nieszawa signalisirt, für welche 340 Flößer in Schillno erforderlich sind. Von Nieszawa bis Schillno braucht das Holz bei gewöhnlichem Schwimmwetter nur einen Tag, es entsteht nun ein Wind, derselbe hält, wie es sich im Laufe des Sommers mehrfach wiederholt, 7 bis 8 Tage an, während welcher Zeit das Holz nicht weiter schwimmen kann. Die 340 Mann müssen während dieser Zeit in Schillno bleiben und bereitstehen, da sich ja in jeder Stunde der Wind legen kann. Inzwischen sind ein Theil der früher abgeschwommenen Traften am Bestimmungsort eingetroffen nnd kehren nun die Flößer derselben nach Schillno zurück, um weiter herabkommendes Holz zu erwarten und zu übernehmen. In den 7 bis 8 Tagen könnten sich so in Schillno gegen 1500 Menschen ansammeln, es würde dadurch in einem Orte eine Menschenansammlung entstehen, wo kaum 100 Mann Obdach finden können. Wo aber sollen die übrigen bleiben?

Eine weitere Schwierigkeit, die sich der Durchführung der projektirten Maßregel entgegenstellt, würde bei Schillno durch Eintritt von Hochwasser herbeigeführt werden. Dort sind in diesem Falle keine Ankerplätze für Holz, solche sind erst kurz oberhalb Thorn vorhanden. Die ausländischen Flößer müssen also bei Hochwasser bis Thorn schwimmen, während das inländische Abwechselungspersonal in Schillno unthätig bleiben müßte.

Sr. Excellenz Herrn von Goßler wird in allen Kreisen für seine Fürsorge um das Wohl der Provinz, für seine Maßnahmen, die schreckliche Seuche von uns fern zu halten, allgemeiner Dank dargebracht; der Einsicht des hohen Beamten vertrauen wir, daß er Vorkehrungen treffen wird, welche den erstrebten Zweck erreichen, dabei aber unser Verkehrsleben nicht schädigen werden.

Locales.

Thorn, den 23. November 1892.

Thorn'scher Geschichtskalender.

Von Begründung der Stadt bis zum Jahre 1793.

Nov. 24. 1529. Der Landtag beschließt eine Verordnung üb r das Gießen von Zinngeräthen und stellt die zulässige höchste Legierung dabei fest.

" 24. 1604. Beschluß des Rathes, das Häuslein über dem Thor des Kirchhofs dem Pestprediger zur Wohnung einzuräumen, die Badestuben aber für die Zeit der Pest schließen zu lassen.

— **Militärisches.** Griebel, Vicewachtmeister vom Landw.=Bezirk Potsdam, zum Sek.=Lt. der Res. des Ulanen=Regts. v. Schmidt (1. Pom.) Nr. 4, Schustehrus, Engel Sek.=Lts. von der Feld=Art. 1. Aufgebots des Landwehrbezirks Thorn zu Pr.=Lts, Becker, Port.=Fähnr. vom Landw.=Bezirk Stolp zum Sek.=Lt. der Res. des Inf.=Regts. von Borcke (4. Pomm.) Nr. 21, befördert.

;0: **Sitzung der Handelskammer für Kreis Thorn** am 22. Novbr. Die Handelskammer war bei der hiesigen Polizei=Verwaltung dahin vorstellig geworden, mehreren Geschäftsbranchen an den vier Sonntagen vor Weihnachten die Ausdehnung der Arbeitszeit bis 8 Uhr Abends, die Zeit während des Hauptgottesdienstes ausgenommen, zu gestatten. Die Polizei=Verwaltung theilt mit, das sie auf Grund ergangener höherer Verfügungen an den genannten Tagen die Arbeitszeit nur bis 6 Uhr Abends freigeben könne und zwar auch nur die Stunden von 7—9, 11—3 und 4—6 Uhr. Die Handelskammer giebt dem Wunsche Ausdruck, die Polizeiverwaltung zu ersuchen, in diesem Sinne möglichst bald zu verfügen und die erforderlichen Bekanntmachungen zu erlassen. — Beschlossen wird bei dem Herrn Eisenbahnminister nachmals vorstellig zu werden wegen Ausführung einer Eisenbahn zwischen Leibitsch und Thorn und den Herrn Oberpräsidenten von Goßler zu ersuchen, diesem projektirten Bahnbau sein wohlwollendes Interesse zu schenken. — Ueber die Tagesordnung für die am 29. d. Mts. in Bromberg stattfindende 21 ordentliche Sitzung des Bezirks=Eisenbahn=Rathes des Eisenbahndirektionsbezirks Bromberg berichtet Herr Rosenfeld. — Auf Antrag des Herrn Rawitzki beschließt die Handelskammer, bei der Warschau=Wiener Eisenbahn dahin vorstellig zu werden, daß der Frühzug aus Warschau nach Thorn so gestellt werde, daß er hier Anschluß an die Mittags nach Berlin abgehenden Züge erhält. In der Sitzung des Bezirks=Eisenbahnrathes wird Herr Rosenfeld den Wunsch aussprechen wegen der Einlegung eines Nachtzuges zwischen Thorn und Warschau und wegen Durchführung des Frühzuges der Weichselstädtebahn von Thorn bis Marienwerder. Letztere Angelegenheit hatte der Herr Vorsitzende zur Sprache gebracht. — Herr Rosenfeld berichtet über Tarifangelegenheiten und über eingegangene Verfügungen der Kgl. Eisenbahndirektiou zu Bromberg, Herr Schirmer über die Anträge der Handelskammern zu Mainz und für den Kreis Mannheim betr. den Entwurf eines Chekgesetzes, Herr Schirmer berichtet ferner über die Denkschriften des Geschäftsführers des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit. Die Handelskammer schließt sich den in den Schriften angegebenen Grundsätzen voll an und wird die Bestrebungen des Vereins nach Kräften zu fördern suchen, was Herrn von Schenckendorf mitgetheilt werden soll. — Es folgt geheime Sitzung.

— **Concert.** Das nächste Concert des Mozart=Vereins findet Mittwoch, den 14. Dezember im Artushofe statt, worauf wir bei der notorisch bedeutenden Leistungsfähigkeit des Musik=Vereins noch besonders hinweisen.

— **Im Kaufmännischen Verein** findet am 28. November im Saale des Artushofes ein Vortrag der Schriftstellerin Ottilie Stein aus Mannheim statt. Das Thema lautet: „Unsere Frauen von ehedem und heute." Nichtmitgliedern ist der Zutritt nur mit Genehmigung des Vorstandes gestattet.

[8=8] **Provinzial=Ausschuß.** Der Provinzial=Ausschuß der Provinz Westpreußen tritt am Mittwoch, den 30. d. Mts. zu einer mehrtägigen Sitzung im Landeshause zu Danzig zusammen.

— **Herr. Dr. Fränkel aus Weimar** steht seit dem 1. November nicht mehr im Dienste des „Allgemeinen Deutschen Schulvereins."

— **Fernsprechverbindung mit Berlin.** Der Staatssekretär des Reichs=Postamts von Stephan hat nunmehr die Herstellung einer Fernsprech=Verbindungsanlage zwischen Berlin=Posen=Gnesen=Bromberg=Danzig=Elbing=Königsberg, sowie einer solchen zwischen Bromberg und Thorn zum Anschluß an die obigen Fernsprechstrecken genehmigt. Mit den Herstellungsarbeiten für die genannten Anlagen soll sofort begonnen werden.

** **Märkte.** Der Herr Oberpräsident hat genehmigt, daß ein besonderer Kram= und Pferdemarkt in Neuenburg am 25. Novbr. d. Js. abgehalten werde.

□ **Verloosung.** Dem Vorstande des Westpr. Provinzial=Fechtvereins zu Danzig ist seitens des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen die Genehmigung ertheilt worden, zum Besten des Fonds für die Erbauung eines Waisenhauses in der Provinz Westpreußen im Februar nächsten Jahres eine Verloosung von Silbersachen zu veranstalten und bis 12000 Loose zum Preise von je 1 Mk. in den Regierungsbezirken Danzig und Marienwerder zu vertreiben. Nach dem genehmigten Verloosungsplane sind 890 Gewinne im Gesammtwerthe von 6000 Mark in Aussicht genommen worden. Der Hauptgewinn hat einen Werth von 1000 Mark.

(„) **Lotterie.** Die Auszahlung der Gewinne der Mühlhauser Geld=Lotterie ist neuerdings wieder eingestellt worden infolge des Protestes des Redakteurs Dr. Schulze bei dem Ministerpräsidenten.

— **Vor einiger Zeit** wurde mitgetheilt, daß in einzelnen schlesischen Gemeinden Lehrer in den Schulvorstand gewählt worden seien und wurde diese Thatsache besonders in Lehrerkreisen mit Freuden begrüßt. Wie nun mitgetheilt wird, hat die Königl. Regierung in Breslau diese Wahlen nicht bestätigt.

§|§ **Von der Cholera.** Nach den heute vorliegenden amtlichen Berichten sind am Sonntag Abend zwei neue Cholera=Erkrankungen in Kiewo bei Culm vorgekommen, von denen eine innerhalb 10 Stunden tödtlich verlief. Hiernach würde die Gesammtzahl der Erkrankungen in Kiewo bis jetzt 9 betragen. Die „Culmer Ztg." verzeichnet dagegen 10 Erkrankungen, 2 Todesfälle und 2 Genesungen.

[§§] **Viehzählung in Westpreußen.** Anläßlich der bevorstehenden Viehzählung dürften einige Daten über frühere Aufnahmen des Viehstandes interessiren. In den letzten 30 Jahren haben drei Zählungen stattgefunden und zwar am 3. Dezember 1861, am 10. Januar 1873 und am 10. Januar 1883. Bei diesen drei Zählungen wurden in der Provinz Westpreußen gezählt:

Stück:	1861:	1873:	1883:
Pferde	158662	191032	202602
Rindvieh	350209	430306	454854
Schafe	1658394	1806056	1349253
Schweine	180533	241073	369803
Ziegen	19061	41310	57523

Es ergiebt sich hieraus eine zunehmende Vermehrung der Stückzahl sämmtlicher Viehgattungen mit Ausnahme der Schafe.

Was den Werth des Viehstandes nach der Aufnahme vom 10. Januar 1883 betrifft, so ist derselbe amtlich geschätzt worden:

für	Pferde	auf	74397000	Mark.
"	Rindvieh	"	84911000	"
"	Schafe	"	18149000	"
"	Schweine	"	16040000	"
"	Ziegen	"	820000	"
		zusammen	193423000	Mark.

— **Frau Emilie Thiel,** welche am 19. d. Mts. auf dem Bahnhofe Graudenz infolge eines Herzschlages starb, ist die Gattin des Besitzers Johann Thiel in Stewken.

— **Von der Weichsel.** Eingetroffen sind auf der Bergfahrt der polnische Dampfer „Wanda" und Dampfer „Thorn" mit je 3 Kähnen im Schlepptau.

— **Gefunden** wurde ein Stock in einem Geschäft der Seglerstraße, ein Gewerbeschein für Jahn auf dem Postamt 1, ein Portemonnaie mit geringem Inhalt, Papiermarken, ein Puppenwagen auf dem altstädtischen Markt, ein anscheinend goldener Ohrring in der Breitenstraße, eine Haarbürste ebendaselbst und ein Sparkassenbuch.

— **Verhaftet** wurden 8 Personen.

Vermischtes.

[Heirath unter erschwerenden Umständen.] Aus Minsk wird dem „Rigaer Tageblatt" über eine Trauung, welche kürzlich dort in der katholischen Kirche vollzogen wurde, berichtet: „Neben der festlich mit Kranz und Schleier geschmückten Braut erschien der Bräutigam unter starker polizeilicher Begleitung im Sträflingsanzuge, mit schweren Ketten an Händen und Füßen, bei jedem Schritt ein schauerliches Echo in dem großen leeren Raum der Kirche hervorrufend. Nach der Trauung wurde der Neuvermählte sofort wieder ins Gefängniß abgeführt, während die junge Frau und ihre Gäste in fröhlicher Stimmung sich auf den Heimweg begaben. Der Gefangene, ein Arbeiter P., wurde unlängst wegen Raubmordes, verübt an einem Droschkenkutscher, zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt und soll mit dem nächsten Gefangenentransporte nach Sibirien abgehen, wohin ihn seine junge Frau begleiten wird."

Von einem schweren Brandunglück ist die Stadt Unna in Westfalen betroffen worden. In einer Scheune brach Feuer aus, das sich dem Dachgiebel des Wohnhauses mittheilte. Einige Feuerwehrleute und andere Personen begaben sich in den zweiten Stock, um von hier aus das Fortschreiten des Feuers zu beobachten. Plötzlich stürzte die Decke über ihnen ein und sie wurden von dem brennenden Heu, das unter dem Dache aufgeschichtet lag, überschüttet. Als Leiche wurde der Wirth hervorgezogen, dagegen erblickte der Bürstenmacher Niemeyer noch lebend das Tageslicht, liegt aber über und über mit Brandwunden bedeckt hoffnungslos darnieder. In dem glühenden Haufen liegen noch todt der Baurath Brotkohl, der Hornist der Feuerwehr, Stuckateur Simonis, Anstreicher Brandstätter und noch zwei andere Personen. Bergmann Winterkanp wurde soeben als Leiche unter den Trümmern hervorgezogen. Eine zweite Leiche war in so schrecklichem Zrstande, daß sie nicht agnoszirt werden konnte.

Vom Münchener Oberlandesgericht ist ein Testament für ungiltig erklärt worden, welches unter dem Beistande eines der bekanntesten Münchener Geistlichen, des Dompfarrers Dr. Kagerer zustande gekommen war. In diesem Testament waren zu Ungunsten der Familienmitglieder die Bestimmungen eines frühern Testaments aufgehoben, verschiedenen Kirchen und Klöstern dagegen sehr beträchtliche Summen überwiesen worden. Auf die seitens der übergangenen Verwandten angestrengte Klage ist nun das Testament für ungiltig erklärt worden.

In England ist das neueste Ereigniß auf sportlichem Gebiet der kühne Entschluß einiger Damen, die sich bei den Parforcejagden durch die langen Schleppen ihrer Reitkleider behindert fanden, fortan nach Herrenart zu reiten. Auf der letzten „Devon and Sommerset Stag Hunt" haben sechs Damen der Aristokratie das bahnbrechende Beispiel gegeben: sie erschienen in eng anliegenden Leder=Reithosen mit hohen Jagd=Stulpstiefeln und zum Theil ganz kurzen Röcken. Während es in England als im höchsten Maße unanständig gilt, in Gegenwart einer Dame von seinem Magen oder von Beinen zu sprechen — bekannt ist die Satire aus „Punch", wie eine Dame aus Rücksichten des Anstandes alle Tisch= und Stuhlbeine mit Höschen versieht — haben jetzt die unbefangenen Verehrerinnen des Sports alle sonst üblichen Bedenken bei Seite gelegt.

Morganatische Fürstenehen. Die morganatische Vermählung des Herzogs Ludwig in Bayern mit der bisherigen Ballet=Tänzerin des Münchener Hoftheaters, Fräulein Antonie Barth, ist seit einigen Monaten der dritte Fall dieser Art in den deutschen Fürstenhäusern. Voran ging Prinz Ernst von Sachsen Meiningen, der sich mit der Tochter des Schriftstellers Jensen vermählte; dann kam Prinz Heinrich von Hessen, der die Darmstädter Hofopernsängerin Fräulein Milena heirathete, und nun folgt der im 62. Lebensjahre stehende Herzog Ludwig in Bayern, der sich am Sonnabend mit einer Theaterdame von 21 Lenzen ehelich verbunden hat. Es ist dies die zweite morganatische Ehe, die Herzog Ludwig geschlossen hat, nachdem seine erste Gemahlin gestorben ist. Der Herzog war bekanntlich seit 1859 mit der ehemaligen Schauspielerin Henriette Mendel aus Darmstadt vermählt, welche den Titel einer Freiin von Wallersee erhalten hatte. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter, die sich mit dem Grafen Heinrich Aarisch=Moennich vermählt hat. Freifrau Henriette v. Wallersee starb am 12. November 1891. Die zweite morganatische Vermählung des Herzogs Ludwig erfolgte also erst ein Jahr und eine Woche nach dem Tode seiner ersten Gemahlin. Seine zweite Gemahlin, der vom Prinz=Regenten der Adel mit dem Beinamen von Bartolf verliehen wurde, soll noch in den letzten Tagen vor ihrer Vermählung als Fräulein Antonie Barth gleich ihrer Schwester dem Münchener Hoftheater als Ballet=Elevin angehört haben. Sie ist die Tochter eines schon verstorbenen Mechanikers, ihre Mutter lebt noch in München.

Der Berliner Polizeibericht bringt folgende kurze Mittheilung: „Abends wurde ein Barbier in seiner Wohnung erhängt vorgefunden." — Zu dieser Nachricht erzählen Berliner Zeitungen den kaum glaublichen Anlaß, der den Barbier zu dem Selbstmord getrieben hat: Der am 16. April 1871 geborene Barbier G., der in der Adlerstraße wohnte, führte kürzlich das 22 Jahre alte Fräulein Minna Sigismund heim. Heller Sonnenschein leuchtete über die junge Ehe, und die Mutter des jungen Mannes fand bei ihren Besuchen eitel Glück und Freude. Vorgestern sprach G. seiner jungen Frau gegenüber die Absicht aus, mit mehreren Freunden zusammen einen Ausflug nach dem Schützenhause in Tegel unternehmen zu wollen, um dort den Vorträgen eines Männerquartetts beizuwohnen. Hiergegen erhob die Frau Einspruch, da sie an einem Sonntag nicht gern allein zu Hause zurückbleiben wollte. „Wenn ich denn nicht dorthin gehen soll, siehst Du mich überhaupt nicht wieder", äußerte G., begab sich in einen Nebenraum und schloß die Thür hinter sich ab. Die junge Gattin legte diesem ersten Mißton in der Harmonie der Ehe keine Bedeutung bei, zog sich in den Schmollwinkel zurück und hielt auch die ihr alsbald von dem Manne zugerufenen Worte: „Lebe wohl, jetzt hänge ich mich auf!" für im Scherz gesprochen. Als sich aber der Mann nach 4 Stunden nicht sehen ließ, wurde der jungen Hausfrau angst und bange. Jetzt traf die Schwiegermutter ein. Als man von G. durchaus kein Zeichen erhielt, schlugen beide Frauen die Thür ein und fanden den Gesuchten in der That als Leiche vor; er hatte sein Vorhaben ausgeführt.

Aus Paris wird geschrieben: Bei einem amtlichen Besuch eines Stadtrath=Ausschusses im Saint=Antonie=Krankenhaus stieß der Führer des Ausschusses, Stadtrat Strauß auf einen Mediziner Salmon, der in einem Krankensaal Lungenleidender mit dem Zylinderhut auf dem Kopfe, Tabak rauchend mit Kameraden plauderte. Von Strauß zur Rede gestellt, antwortete er keck; hierfür wurde er einige Tage darauf aus dem Krankenhause entfernt. Die Mediziner nahmen seine Partei, stürmten die Räume der Armenverwaltung, wo eben eine Prüfung von Krankenhauszöglingen stattfand, verwüsteten den Raum mit der Gründlichkeit einer Dynamitbombe und zogen dann zum Stadthaus, das sie besetzen konnten, ehe die Wache herbeieilte. Nur der Kaltblütigkeit des Präfekten ist es zu danken, daß es zwischen der Munizipalgarde und den Aufrührern nicht zu einem blutigen Zusammenstoß kam, denn die Soldaten waren sehr erregt und hatten große Lust zum Einhauen, und die Aufrührer hatten so vollständig allen Sinn für die Wirklichkeit verloren, daß sie wie betrunkene Neger herumrasten und bereit waren, mit Jedem anzubinden, auf den sie stießen.

Stand der Cholera=Epidemie.

Ueber den Stand der Cholera=Epidemie meldet uns das Bureau des Staatskommissars für das Weichselgebiet:

Ort. (Gouvernement)	Tag.	Erkrankungen.	Todesfälle.	Bemerkungen.
Stadt Warschau	17/11 bis 19/11	5	—	Am 20. ab ds. sind in Kiewo bei Culm zwei neue Choleraerkrankungen vorgek., davon 1 mit tötl. Ausg. in 10 Std.
Gouvern. Kielce	13/11 „ 15/11	3	1	
„ Radom	13/11 „ 15/11	24	8	
„ Lublin	15/11 „ 17/11	14	12	
„ Siedlec	do.	42	30	
Lomza (Nasielsk)	14/11 bis 16/11	—	1	

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heskel, Thorn.

Eigene Wetter-Prognose

der „Thorner Zeitung."

Voraussichtliches Wetter für den 24. November: Trübes, nebliges, meist trockenes Wetter mit mäßigem Frost.

Wasserstände der Weichsel und Brahe.

Morgens 8 Uhr.

Weichsel:

Thorn, den 22. November	0,26	unter Null.
Warschau, den 19. November	0,53	über "
Brahemünde, den 22. November	2,10	" "
Brahe.		
Bromberg, den 22. November	5,14	" "

Handels-Nachrichten.

Thorn 22. November.

Wetter sehr schön, Nachts Frost

(Alles pro 1000 Kilo per Bahn.)

Weizen flau, 135/37pfd. hell 143/44 Mk., 131pfd. bunt 140|42 M.

Roggen flau, 123/25pfd. 147|19 M., 126/27pfd, 120/20 Mk.

Gerste feine Brauwaare 135/45 Mk., Futterw. 108/110 Mk., geringe unverkäuflich.

Hafer inländischer 136/40 Mk.

Danzig 22. November.

Weizen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogramm. 130—152 M. bez. Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 127 M., zum freien Verkehr 756 Gr. 148 M.

Roggen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 120 M., transit 104 M. Regulirungspreis 714 Gr. lieferbar inländisch 120 M., unterpoln. 105 M.

Spiritus per 10000 % Liter contingentirt loco $48\frac{3}{4}$ M. Gd., November=Mai $49\frac{1}{2}$ M. Gd., nicht contingentirt loco $29\frac{1}{2}$ M. Gd., per Novbr.=Mai 30 M. Gd.

Telegraphische Schlußcourse.

Berlin, den 23. November.

Tendenz der Fondsbörse: fest.		23. 11. 92.	22. 11. 92.
	Russische Banknoten p. Cassa	200,20	201,—
	Wechsel auf Warschau kurz	200,—	200,90
	Deutsche $3\frac{1}{2}$ proc. Reichsanleihe	99,90	99,90
	Preußische 4 proc. Consols	106,90	106,80
	Polnische Pfandbriefe 5 proc.	— —	63,70
	Polnische Liquidationspfandbriefe	— —	61,20
	Westpreußische $3\frac{1}{2}$ proc. Pfandbriefe	96,80	96,90
	Disconto Commandit Antheile	184,80	183,30
	Oesterr. Creditaktien	168,75	168,30
	Oesterreichische Banknoten	170,05	169,90
Weizen:	Novbr.=Dezbr.	153,25	153,25
	April=Mai	155,50	155,50
	loco in New=York	77,—	77,—
Roggen:	loco	134,—	135,—
	November	135,—	135,—
	Novbr.=Dezemb.	135,—	135,—
	April=Mai	135,50	136,70
Rüböl:	Novbr.	51,50	51,60
	April=Mai	51,60	51,60
Spiritus:	50er loco	51,—	51,—
	70er loco	31,50	31,50
	70er Novbr.	30,80	30,80
	70er April=Mai	32,40	32,40

Reichsbank=Discont 4 pCt. — Lombard=Zinsfuß $4\frac{1}{2}$ resp. 5 pCt.

Adolph Bluhm,

Breitestr. 37

empfiehlt

sein großes Lager in

Damen=Confection

zu bedeutend herabgesetzten Preisen,

sowie **Gelegenheitskauf**

in Kleiderstoffen.

Zu noch nie dagewesenen Preisen:

Kleiderstoff = Reste.

Adolph Bluhm, Breitestr. 37

Baar-System. — Einen großen Posten **Teppiche** sehr billig abzugeben. — Feste Preise.

Feste Preise. — **Kindermäntel** und **Kinderkleidchen** sehr billig. — Baar-System.

Sonnabend, den 19. d. Mts. starb auf Bahnhof Graudenz in Folge Herzschlages meine innigst geliebte Frau, unsre liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Emilie Thiel

geb. Blech

im Alter von 52¾ Jahren, welches Verwandten, Bekannten und Nachbarn hiermit anzeigt. Um stilles Beileid bittet

Johann Thiel, Stewken

im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Donnerstag den 24./11. Nachmittags 2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Weinhandlung: L. Gelhorn

empfiehlt zu **äußerst billigen Preisen** nachfolgende Weine in **vorzüglichen Marken** in und außer dem Hause:

	1/10	1/4	1/2	1/1
	Liter			
Rheinwein . .	0,15	0 30	0,60	1,20
Moselwein . .	0,15	0,30	0,60	1,20
Bordeauxwein .	0,20	0,50	1,00	2,00
Portwein, weiß	0 25	0,60	1,20	2,40
„ **roth**	0,25	0,60	1,20	2,40
Ungarwein, herb	0,20	0,50	1,00	2,00
„ **halbsüß**	0,25	0,55	1,10	2,20
„ **süß** .	0,25	0,65	1,25	2,50

Damen-, Herren u. Kinder-Confection.

Am 1. April 1893

verlege ich mein Geschäft nach dem Hause

Seglerstr. 26

und verkaufe ich in Folge dessen mein jetziges Lager vollständig aus, um dann meinen Kunden mit ganz **neuem Lager** aufwarten zu können. Die Preise sind ganz besonders billig.

M. Berlowitz.

Kleiderstoffe, Leinen- u. Baumwoll-Waaren.

Mozart-Verein.

Das nächste **Concert** findet **Mittwoch, den 14. December im Artushofe statt.**

Um allgemeine Theilnahme an den noch ausstehenden Proben wird gebeten.

Der Vorstand.

Kaufmännischer Verein.

Montag, d. 28. November cr., präc. 8 Uhr Abends **im Saale des Artushofes**

Vortrag

der Schriftstellerin

F au **Ottilie Stein** aus **Mannheim.**

Thema:

Unsere Frauen von ehedem u. heute.

Nichtmitgliedern ist der Zutritt nur mit Genehmigung des Vorstandes gestattet.

Der Vorstand.

Thon-Waare

zum Bemalen für

Emaille - Malerei.

Emaillefarben, — Oelfarben in Tuben, — Aquarellfarben in Tuben, — Firnisse, — Lacke, — Palletten, — Pinsel, — Malpapier, — Malcartons, — Malleinwand, — Malkasten, — in allen Preislagen, — Malvorlagen, — in grösster Auswahl, — Holzsachen zum Bemalen. — Grosses gediegenes Lager in den angeführten Gegenständen, welche empfiehlt die **Buchhandlung**

E. F. Schwartz.

Münchener

Loewenbräu

jährl. Production ca. 500 000 Hectl.

Generalvertreter: **Georg Voss, Thorn.**

Verkauf in Gebinden von 20—100 Litern.

Ausschank Baderstr. No. 19.

Weihnachtsarbeit!

Thonwaaren zur Emaille - Malerei,

bestes böhmisches weißes Fabrikat, sowie

Emaille-Farben, Pinsel, Broncen etc.

sind in unseren **beiden** Geschäften

Breitestraße 46. u. Brückenstraße 18

in großer Auswahl vorräthig.

Anders & Co., Drogen- u. Farben-Handlung

Heute Donnerstag, 6 Uhr Abends: **frische Grütz-, Blut- u. Leberwürstchen.**

G. Scheda.

Ich erkläre hierdurch, daß **meine Backwaaren** in Wirklichkeit fast doppelt so schwer sind, als die Gewichtsangaben, welche auf der auf Grund polizeilicher Verordnung eingereichten, angegeben sind.

Kolinski.

---

17 Altst. Markt **Geschw. Bayer** Altst. Markt 17

empfehlen **Ballblumen u. franz. Federgarnituren**

in reichster Auswahl zu außerordentlich billigen Preisen.

COGNAC abgel. milde Waare — ohne Essenz —

2 Ltrfl.	**	M. 5	fr. g. N.
2 „	***	„ 6	
2 „	****	„ 8	

um M. 2 60 Zoll billiger als franz.

Vertreter gesucht.

Rhein. Cognac-Gesellsch. Emmerich a. Rh.

Thee Ernte 1892—93, rein u. feinschmeckend.

Thee, russisch, à Pfd. Mk.		3 00—8,00
Thee chinesisch	„ „	1,75—6,00
Thee-Grus, staubfrei	„	2 00—3,00

Thee in Packete in sämmtl. Preislagen.

Thee-Gebäck (Bisquits) in 12 Sorten.

Rum, Arrac, Cognac, Vanille, Zucker

empfiehlt

Ed. Raschkowski

in Firma

erste Wiener Caffee-Rösterei.

Filialen:

Schuhmacherstr. Nr. 2 und **Podgorz.**

Königl. belgischer Zahnarzt

Dr. M. Grün,

in Amerika graduirt

Breitestrasse 14.

Eine mit der Küche und im Hauswesen vollständig vertraute **ältere Dame** wird für einige Monate zur

Vertretung der Hausfrau

gesucht. Meldungen unter Chiffre **P. P.** nimmt die Expedition dieser Zeitung entgegen.

D. Braunstein,

Breitestraße 14,

empfiehlt sehr billig, ganz neue Muster.

Cocus-Läufer,

Cocus-Matten,

Linoleum.

Wachstuche.



Die Läden

im ersten Obergeschoß meines Hauses, **Breitestraße 46,** welche sich für **Putz-, Damenkleider-, Schuhwaaren-Geschäfte pp.** vorzüglich eignen, sind einzeln oder mit einander verbunden zu vermiethen.

G. Soppart.

Gut möblirte Wohnung,

bestehend aus 2 Zimmern mit Burschenstube in der Innerstadt **gesucht.** Wenn angängig, Stallung im Hause. Anerbietungen mit Preisangabe unter **H. J. 11** an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Astrachaner Caviar, Täglich frische Austern. Weinhandlung L. Gelhorn.

Parterrewohnung, zu jedem Geschäft sich eingn., sowie **möbl. Zimmer** sof. zu verm. **Bachestr. 12.** Zu erfragen **Strobandstr. 13.**

Gute und geräumige Pferdeställe für 1 und 2 Pferde sofort zu vermiethen **Brückenstraße 13** (ehem. polnische Bank).

Ein elegant möbl. Zimmer ist zu verm. **Heiligegeiststr. 19.**

Eine kl. Familien-Wohnung ist v. sof. zu verm. Zu erfr. **Bäckerstr. 16.**

E, m. Zim. z. verm. **Altstädt. Markt 34.**

1 möbl. Zimmer z. v. Bäckerstr. 13.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck in Thorn.

Beilage und Zeitspiegel.

Beilage der Thorner Zeitung Nr. 276.

Donnerstag, den 24. November 1892.

Die Goldfee.

Original-Roman von Emmy Rossi.

(Nachdruck verboten.)

(12. Fortsetzung.)

„Ich bin nicht zufrieden mit Ihnen, meine beste Frau, Sie denken zu viel, das Fieber nimmt zu, Sie müssen sich ganz ruhig verhalten, sonst darf ich Ihnen keine Besuche erlauben."

„O, ich will ruhig sein, still und gehorsam wie ein Kind, mein guter Herr Doktor!"

Er lächelte sanft und erhob sich dann von dem Rand des Bettes, — auf dem er sich niedergelassen, — um zu gehen.

„Es bleibt bei den gestrigen Verordnungen — ehe ich Ihnen Herrn Doktor Tornhill heute Mittag bringe, komme ich vorher noch einmal, um mich zu überzeugen, daß Sie wohl genug sind, ohne Schaden zu plaudern."

Sie nickte ihm glückselig zu — seine Freundschaft für sie schien ihr über allen Zweifel erhaben.

Er hielt auch Wort und kam gegen elf Uhr wieder. Zuerst machte er ein bedenkliches Gesicht sagte, es sei gegen sein ärztliches Gewissen ihr Besuch zu gestatten, sie sagte in ihrer süßen, kindlichen Weise, die Hände erhebend, so herzinnig: „Bitte, bitte, daß er schwankend wurde.

„Nun gut," er gab nach und nahm aus seiner Rocktasche eine kleine Porzellandose, die beim Oeffnen grünlich-braune Pillen zeigte, „so nehmen Sie diese Chinin-Pillen und liegen ein Stündchen ganz ungestört bei Gefahr, sich bei Unfolgsamkeit meine Ungnade zuzuziehen! Nicht einmal Ihre Wärterin soll Sie durch irgend ein Geräusch stören — wenn Sie wollen können Sie bis drei Uhr Urlaub haben."

Das nahm Etty gern an, sie glaubte zwar, der Brief an Doktor Tornhill sei überflüssig geworden, da er selbst kam, dennoch beschloß sie, ihn in den Briefkasten zu werfen.

Aber ihr Vorsatz blieb heute wie gestern unausführbar, der widerwärtige Mensch, der Jim, mußte sie begleiten, sie war, wenn auch im weiteren Sinne, eine Gefangene, Martigny traute niemand als sich selbst.

Kurz nachher klingelte Doktor Tornhill am Hause Martignys.

Der prüfende Blick des Advokaten fand in der Nähe nichts auszusetzen; das eiserne mannshohe Gitter war im besten Zustande — daß es oben mit spitzen Stacheln versehen und eine verschlossene Thür hatte, rechtfertigte die einsame Lage schon allein. Innerhalb des Gitters war die Auffahrt mit einem Schutzdach versehen — der Kutscher deckte seine Pferde zu und trat auf des Portiers Aufforderung in dessen Loge.

Doktor Martigny war noch nicht von seiner Krankentournée zurück, Herr Tornhill mußte warten, doch nicht allzu lange, dann erschien der Leiter der Anstalt.

„Ach, Herr Doktor Tornhill; ich würde sagen, es freut mich, Sie in meinem Hause zu sehen, wenn die Veranlassung nicht eine so überaus traurige wäre."

„Frau O'Neill ist sehr krank?"

„Körperlich weniger, die leichten Schürfwunden heilen bereits — aber — aber! Es ist ein seltsamer Zustand, hochgradigste Nervenerregung! Frau O'Neill träumt mit offenen Augen die seligsten Träume — sobald aber die Wirklichkeit störend dazwischen trittt, wird sie zornig, ja oft rasend! Hin und wieder dann lichte Momente, in solchem schrieb sie Ihnen gestern — — — augenblicklich schläft unsere arme Kranke noch," er sah nach der Uhr, „wenn ich Ihnen ein Viertelstündchen die Zeit vertreiben darf, so hoffe ich, daß wir gerade den vernünftigen Zwischenmoment treffen werden, der gewöhnlich nach einem kräftigen Schlafe folgt. Würde es Sie vielleicht interessieren, meine Anstalt in Augenschein zu nehmen?"

Tornhill, schmerzlich erregt von der betrübenden Kunde über Adah, nahm dies Anerbieten an, instinktiv fast, um sich ein Urtheil über dieselbe zu bilden. Das Haus enthielt nur 8 10 Zimmer für Kranke und nicht mehr Patienten. Doktor Tornhill erhielt die Erlaubniß, einen Einblick in sämmtliche Zimmer zu thun und mit allen Patienten zu sprechen.

Die erste war eine nicht mehr junge Dame, ihr Wahnsinn ging bereits aus ihrer Toilette hervor, — sie trug ein am Hals tief herabgehendes rosa Tüll-Ballkleid und weiße Atlasschuhe. —

„Aber Doktor!" rief sie in altjüngferlicher Prüderie dem Arzt entgegen — „Sie bringen mir Herrenbesuch um diese Frühstunde, ich empfange erst nach drei Uhr!" Dabei hielt sie ihm die brillantgeschmückten Arme abwehrend entgegen.

„O, wir gehen sofort," rief Doktor Martigny, „dieser Herr wollte Ihnen nur sein Kompliment sagen, er hörte Sie früher im Concert singen!"

Das Roth des Fieberwahnsinns und der Schwindsucht erblühte höher auf ihren knochigen Wangen, mit tiefer Verbeugung gegen Tornhill begann sie, sich selbst Takt schlagend, mit gebrochener Stimme eine italienische Arie zu singen. Sofort nach den ersten Takten applaudierte Martigny, sie hörte auf zu singen, verbeugte sich zweimal tief und die Herren gingen.

„Dies ist die früher so berühmte Primadonna Alice D. — sie hat ihre Stimme verloren und darüber auch den Verstand. Heilung absolut unglaubhaft."

„Und Sie glauben, Adah O'Neill kann geheilt werden?"

„Gewiß. ich glaube es nicht nur, ich garantiere es — das heißt, wenn vollständige Ruhe, ein gänzliches Abschließen von Erinnerungen und Aufregungen für sie möglich ist — sonst kann das Gegentheil eintreten."

Doktor Martigny schloß eine zweite Stube auf, der hier amtierende Wärter spielte mit seinem Patienten „Dame". So wie der junge Mann einen Fremden gewahrte warf er die Steine durcheinander und erhob sich.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?" frug er mit schriller Stimme. „Wissen Sie wohl, fremder Herr, daß ich hier gegen jedes Völkerrecht gefangen gehalten werde? Man läßt keinen Brief von und zu mir über diese Kerkermauern dringen — in der Welt hat man das Gerücht verbreitet, ich sei todt — und es ist doch nur eine schändliche Intrigue, die mich an diese Mauern kettet, helfen Sie mir, ich flehe Sie an, helfen Sie mir, rufen Sie es in die Welt hinaus, daß ich das Opfer dieses schändlichen Menschen bin — o, wenn Sie ein Herz im Busen tragen, helfen Sie mir befreien Sie mich!"

Er war auf die Kniee vor Tornhill hingesunken und hielt dessen Hände gegen seine Brust gedrückt.

Tornhill war bewegt; beunruhigt blickte er auf Martigny, der ihm ein zustimmendes Zeichen machte.

„Stehen Sie auf, junger Mann, beruhigen Sie sich, ich werde für Sie thu, was ich vermag. Sagen Sie also, wer Sie sind und wie ich Ihnen dienen kann."

„Wer ich bin? Sie erkennen mich nicht?" Er faltete die Arme unter dem Kinn und nahm eine bekannte Pose ein, wodurch allerdings eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem berühmten Original entstand, dann sagte er mit herabgeschraubter Stimme: „Ich bin der große Napoleon!"

Martigny flüsterte Tornhill zu, der entsetzt dastand:

„Versprechen Sie ihm, seine Franzosen zu benachrichtigen, und er soll in französischer Sprache seine Anklage aufsetzen."

Mechanisch wiederholte der Advokat es, da sanken dem großen Napoleon die Arme herab, und er stotterte: „Ich kann kein französisch — ich habe alles vergessen." „So lernen Sie es wieder," gebot Martigny freundlich, „dann findet sich alles, mein verehrter Kaiser." — —

Auf dem Flur stand der Irrenarzt still. „Wir wollen erst Frau O'Neill besuchen, später will ich Ihnen meine anderen Kranken zeigen." Ebenso wie bei der unglücklichen Primadonna saß hier eine Wärterin, die Etty vertrat, im Vorzimmer. Doctor Martigny sah zuerst ins Nebenzimmer, dann winkte er dem Besucher. Ein Anblick, wie ihn Künstler in Momenten begeisterter Vision sehen, bot sich ihnen dar. Auf der rothseidenen Steppdecke, in ein gesticktes Mullkleid gehüllt, welches ihren schönen Wuchs hervortreten ließ, lag Adah in halbknieender Stellung. Das goldene Haar umwogte sie, die Augen weit aufgerissen und mit verklärtem Ausdruck, den kleinen rothen Mund halb geöffnet. Alles trug den Stempel des Unnatürlichen, aber den Zustand der seligsten Verklärung und Verzückung. Sie lauschte und griff mit der gesunden rechten Hand imaginäre Akkorde in der Luft, Seufzer des Entzückens quollen ihr vom Munde, — es war ein Bild der Schönheit, die vor Uebermaß des Glücks wahnsinnig geworden.

„Sprechen Sie mit ihr", gebot Doktor Martigny leicht.

Tornhill näherte sich ihrem Lager.

„Meine theure Adah" — sie hörte ihn offenbar nicht, da er sehr sanft zu ihr sprach, das lauschende Entzücken haftete noch in Auge und Ohr. Nun wiederholte er seine Ansprache mit lauter Stimme.

„Wie geht es Ihnen, meine liebe Adah?"

Unwillig zischte sie, Schweigen gebietend, diesmal schon abgezogen aus ihrer Vision, Doctor Martigny berührte sie nun am Arm und rief mit lauter Stimme:

„Doktor Tornhill, den Sie hergebeten haben, ist nun hier, Mrs. O'Neill — wollen Sie ihn nicht begrüßen?"

Statt der Wonne malte sich nun Zorn und Schmerz auf ihrem Gesicht.

„Laßt mich, ich will nicht, daß man mit mir spricht!" rief sie zornwüthig, und als Tornhill noch einmal versuchte, ihr Bewußtsein zurückzurufen, schlug sie nach ihm und riß sich in Verzweiflung die schönen Haare aus. — Trostlos ging Tornhill mit dem Arzt, der ihn sanft mit sich führte. Sein Herz wollte brechen über die Bestätigung, daß sein Liebling wirklich in höchstem Grade wahnsinnig sei, daß Sidney's Schicksal dadurch wieder in tiefere Schatten gehüllt wurde! Nur der freundliche Zuspruch des Arztes, der auf Heilung vertröstete, gab ihm etwas Muth für die Zukunft.

„Wollen Sie noch die anderen Kranken besuchen?" fragte Doktor Martigny, der Advokat lehnte traurig ab, er hatte genug des Grauens gesehen! Mit einem warmen Händedruck wollte er sich von dem Arzt verabschieden, der hielt seine Hand fest.

„Unterstützen Sie mich in der Heilung der theuren Frau — ich sagte Ihnen, daß sie lichte Momente hat; schreiben Sie ihr, daß Sie nicht wiederkommen würden, bis ich es befehle, weil der Anblick ihrer Leiden für Sie unerträglich wäre. Und empfehlen Sie ihr, sich mir ganz anzuvertrauen, da Sie sich überzeugt hätten, daß ich ihr Bestes wolle".

„Gewiß", erwiderte Tornhill nnd schüttelte die feine blasse Hand des Arztes freundschaftlich, „ich danke Ihnen herzlich und werde heute noch an Adah schreiben."

Einen Augenblick später fuhr seine Droschke über die trostlose Haide — — — Doktor Martigny lächelte mit seinem interessanten Lächeln, wobei die kleinen Schlangen um den kleinen rothen Mund zuckten und sich unter dem schwarzen Schnurrbart verkrochen.

„Doktor Tornhill, mein theurer Dargan O'Neill, Jim und Adah — alle in meinen Händen — das Spiel kann beginnen!" — Er klingelte nach seinem Diner — eine zierliche Magd deckte den Tisch, während er seinem Pult Papiere entnahm, und sie — vielleicht zum zehnten Mal seit diesen drei Tagen — las. Sie steckten in einem Couvert, welches die Aufschrift trug:

„Einschreiben.
An den Staatsanwalt Dr. Simon Finsch
London."

Martigny lächelte immer noch — dann schloß er die Papiere fort und übersah das Menu, welches auf seinen Befehl stets dem Gedeck beilag. Oxtail-soup. Schneehühner, Turbot in Majonaise, Hammelkeule mit Spargel, Compots, Früchte und Käse. —

„Gut", er entfaltete die Serviette, „bringen Sie noch eine halbe Flasche Champagner in Eis mit dem Rothwein, kleine Maggie —" nun wollte er sich setzen, plötzlich aber legte er die Serviette nieder und ging ins Schlafzimmer.

„Ich Undankbarer!"

Und er kniete nieder und sprach ein besonderes langes Gebet.

(Fortsetzung folgt.)

Sprechende Kanarienvögel.

Ueber sprechende Kanarienvögel berichtet der bekannte Ornithologe Dr. Karl Ruß in einem Aufsatze u. a. folgendes: Am 23. April 1883 begab ich mich infolge einer freundlichen Einladung zu Frau Geheimrath G. in Berlin, um ihren kleinen gefiederten Sprachkünstler zu sehen. Die Dame empfing mich mit dem Bedauern, daß ich wohl vergeblich gekommen sein werde, denn der Vogel scheine heute nicht sprechen zu wollen. Inzwischen erzählte sie mir, daß sie ihn seit drei Jahren besitze und als ganz junges Vögelchen erhalten habe. Nachdem er recht hübsch gesungen habe, sei er, wahrscheinlich infolge der naturgemäßen Mauser, verstummt, und da ihr dies zu lange gedauert, so habe sie recht oft zu ihm gesprochen: „Sing' doch mein Mätzchen, sing' doch, wie singst du? widewidewitt!" Sie können sich denken, fuhr sie fort, welche Ueberraschung es mir gewährte, als der Kanarienvogel diese Worte, die ich ohne jede Absicht zu ihm gesagt, zum ersten Male nachplauderte. Ich traute meinen Sinnen kaum und konnte mich anfangs gar nicht darein finden. Als ich es meinem Manne mittheilte, meinte er, laß es nur keinesfalls vor anderen Leuten verlauten, damit wir nicht ausgelacht werden. Während die Frau Geheimrath mir diese Auskunft gab, sich dann an den Vogel wendete und die erwähnten Worte an ihn richtete, fing er an, eifrig zu schmettern — und mitten im Gesang erklang es ganz deutlich: „widewidewitt, wie singst du mein Mätzchen? singe Mätzchen, widewidewitt." Immer von neuem wiederholte er, und immer klarer konnte ich die Worte verstehen, bis die Frau Geheimrath zuletzt lachend äußerte: „Es scheint, als ob er sich vor Ihnen so recht hören lassen will, denn so viel und eifrig hat er seine Kunst seit langer Zeit nicht geübt." Es war ein kräftiger, schlanker, hübscher, wenn auch nicht regelmäßig gezeichneter Vogel von der gewöhnlichen deutschen Rasse, der durch ungemein lebhaftes Wesen und rasche Bewegungen auffiel. Sein Gesang war kunstlos, doch keineswegs gellend und angenehm. Unsere anspruchsvollen Liebhaber des Harzer Hohlrollers würden ihn einfach als „Schnapper" abgefertigt haben. Er sprach übrigens nur zu seiner Herrin und war nicht zahm, sondern im Gegentheil gegen jeden Fremden sehr scheu. Indem er aber unermüdlich sein „widewidewitt, wie singst du, mein Mätzchen, singe, singe, Mätzchen" wiederholte, fand ich bald eine Erklärung dafür, weshalb dieser gefiederte Sänger nur seiner Herrin gegenüber die meuschlichen Laute nachahmte. Ihre ungemein klangvolle, melodische, gesangsfertige Stimme übte die Wirkung auf ihn aus. Freilich brachte dieser Kanarienvogel die Worte nicht gegliedert (artikuliert) redend mit vollem menschlichem Ton hervor, sondern er wob sie mitten in den Gesang hinein. So erklangen sie ganz harmonisch, und im ersten Augenblick mußte man recht aufpassen, um das „widewidewitt, wie singst du, mein Mätzchen", zu verstehen; dann aber wurde es immer deutlicher, und ich hätte es gar nicht zu wissen gebraucht, denn ich hörte und unterschied es mit voller Bestimmtheit. — Als ich im Jahre 1885 zur großen internationalen Vogel- und Geflügelausstellung als Preisrichter in Kopenhagen anwesend war, hörte ich auch dort einen sprechenden Kanarienvogel, im Besitze einer Frau S. Obwohl ich der dänischen Sprache nicht mächtig bin, konnte ich doch die in den Gesang eingeflochtenen menschlichen Worte als solche deutlich erkennen. Im vorigen Jahre wurde sodann von Gendarm Gronau in Waake bei Göttingen mitgeteilt, daß er einen Kanarienvogel habe, welcher folgendes sprechen könne: „Wo ist das kleine Männichen?" „Wo ist unser Liebling?" „Wo ist unser Engelschätzchen?" „Wo ist unser Lieblingsschätzchen?" „Wo ist unser Hänschen?" u. s. w. Infolge vieler Beschäftigung mit dem Vogel, schrieb der Genannte, und des täglichen Anredens in der erwähnten Weise hat er diese Redewendungen gelernt. Er bringt dieselben eine nach der andern vor, und darauf schlägt und schmettert er so, daß es eine wahre Freude ist, ihm zuzuhören. Augenscheinlich läßt sich der Vogel gern beloben, denn stelle ich mich vor seinen Käfig mit erhobenem Finger und spreche in schmeichelnden Tönen, so richtet sich der kluge Vogel kerzengerade vor mir auf und hört aufmerksam wie ein Schulknabe zu, indem er mich unverwandt anblickt. Wenn wir eine zeitlang fortgewesen sind, so ruft der Vogel beim Betreten des Zimmers: „Hier, hier bin ich." — In demselben Jahre berichtete J. W. Schüller in Görz von seinem Kanarienvogel, den er von frühester Jugend auf in der Gesellschaft eines abgerichteten Staares gehalten hatte, und der die verschiedenen Signale, welche jener flötete, nachahmen lernte, dem Hunde pfiff, die Katze lockte u. s. w. Im übrigen sang er nicht wie ein Kanarienvogel, sondern wie der Staar. Dann aber lernte er die Worte: „Wo ist der liebe Jung', Jung', Jung'?" deutlich nachsprechen. Diese Thatsache, fügte der Genannte hinzu, kann durch glaubhafte Zeugen verbürgt werden. Leider wurde der werthvolle Kanarienvogel mir kürzlich durch eine fremde Katze geraubt. Es ist mit den sprechenden Vögeln und selbst mit den hervorragendsten Sprechern unter den Papageien ein eigenes Ding. Sie stehen uns in gleichem Verhältniß gegenüber wie die nach der Meinung ihrer Eltern außergewöhnlich klug sein sollenden Kinder. Während der kleine Weltbürger mit seiner Mama allein alle Weisheit auskramt und durch seine Einfälle wohl gar die älteren Geschwister weidlich plagt — da ist er mäuschenstumm und bringt kein Wort hinaus vor Befangenheit, Aengstlichkeit, Schüchternheit, sobald nur ein Fremder anwesend ist. Und dasselbe ist mit dem Papagei wie mit jedem sprechenden Vogel überhaupt der Fall. Vögel, welche in Gegenwart anderer sich hören lassen, gehören zu den größten Seltenheiten.

Vermischtes.

(Hagestolz-Betrachtungen.) Wer trägt denn die Schuld daran, daß es Hagestolze giebt, ja, daß es leider in der Gesellschaft von Jahr zu Jahr mehr giebt? Der Hagestolz selbst oder die Frau, die er nicht geheirathet hat? Manche Leserinnen werden sagen, das ist eine thörichte Frage: jeder Hagestolz hätte heirathen können wenn er ernstlich gewollt hätte. Ich behaupte — im Behaupten muß man immer forsch sein, besonders, wenn es mit dem Beweis etwas hapern sollte — beide Theile haben Schuld daran. Der Mann etwas mehr als die Frau, weil er ja das Recht der Initiative hat; häufig freilich auch nur scheinbar, denn wie viele Frauen sich ihre Männer in mehr oder weniger versteckter Weise selbst beim Schopf genommen haben, um sie mit Ehe zu überziehen, wie die Lateiner sagen könnten, das läßt sich nicht nachrechnen; freilich ist es gut, daß mir die langweiligen Statistiker bei dieser Betrachtung nicht ins Wort fallen können, denn abzählen kann man die Sache eben nicht. Es wäre übrigens voreilig, behaupten zu wollen, daß, wenn die Frauen sich die Männer erwählten, es weniger Männer gäbe, die „übrig blieben"; jedenfalls aber würden dann manche, die jetzt als Hagestolze die Stammtische unsicher machen,

sich bereits einen verdaulichen Aerger darüber zugezogen haben, daß ihr ältester Junge schon wieder einmal in Quarta sitzen geblieben ist. Denn die alten Junggesellen gehören für gewöhnlich — wenigstens in ihrer „besten Zeit“ — nicht gerade zu den unsympathischen Erscheinungen und sind von der Natur nicht immer stiefmütterlich behandelt. Doch das will auch nicht viel bedeuten, für die Ehe giebt es kaum ein Hinderniß. Der Satz „Wer' ne Puckel hät, dä kann nit metgohn“ hat hier keine Geltung. Man könnte sogar fast die These aufstellen: Junge Don Juans, alte Junggesellen. Haha! werden die Frauen rufen, da haben wirs, da steckt ja der Beweis drin, daß die Hagestolze selbst Schuld an ihrem — Unglück sind. Dagegen ließe sich einfach erwidern, daß gar keine Don Juans vorkämen, wenn ihnen das schöne Geschlecht gar keine Gelegenheit dazu gäbe. Vom Lebemann zum Ehemann ist nämlich nur ein Schritt, vom Lebemann zum Hagestolz sind aber viele. Es ist wahr, wenn ein Jüngling in den guten oder auch in den besten Jahren die Absicht hat, in den Apfel der Ehe zu beißen — lassen wir es dahingestellt sein, ob dies ein süßer oder ein sauersüßer Apfel ist —, so wird es ihm nicht sonderlich schwer gemacht, dieses Gelüst zu befriedigen, aber gerade weil es ihm manchmal zu leicht gemacht wird, beißt er nicht zu, und weil man ihm von allen Seiten den Apfel so verführerisch schildert, worin junge Frauen eine große Meisterschaft besitzen, deshalb argwöhnt er, daß derselbe wurmstichig sei. Leute, die Anlage zur Ehelosigkeit haben — ein instinktives Gefühl, nicht glücklich zu werden, hält sie der Ehe fern, — werden gerade durch solche rastlose Bemühungen seiner Umgebung kopfscheu und glauben schließlich, daß sie durch ihre Schlauheit einem großen Unheil entgangen seien. Wenn ein Mann, ob mit Recht oder Unrecht, ist gleichgiltig, zu der Ueberzeugung gelangt ist, die Ehe sei eine Falle, in die man ihn stürzen lassen wollte, dann dürfte es schwer halten, ihn den Gang zum Standesamt wonnetrunkenen Blickes wandeln zu sehen. Daß aber Viele in ihrem Leben — zumeist aber zu ihrem eigenen Unglück — zu dieser Ueberzeugung gelangen, das ist nicht ihre Schuld allein, sondern auch zum Theil der Frauen, nicht den Frauen im Allgemeinen, sondern derjenigen, welche Zeit und Umstände dazu berufen machten, ihnen die Ehe als ein erstrebenswerthes Glück erscheinen zu lassen. Ich spreche also hier von den Hagestolzen, bei denen nicht ungünstige pekuniäre Verhältnisse sie Anfangs vorläufig und dann endgiltig vom Heirathen abgehalten haben, sondern von denen, die, wie man zu sagen pflegt, „ganz gut heirathen konnten, aber nicht wollten.“ Diese Sorte von Hagestolzen, über die man mit dem Verdammungsurtheil „sie konnten, aber sie wollten nicht“ den Stab bricht, sind zumeist beklagenswerthe Leute, die nicht auf die Erste Beste hereinfielen und das Pech hatten, die Richtige nicht zu finden. Die „Richtige“, das heißt gar nichts, werden manche Leserinnen denken, das ist ein so faules Wort, dahinter sich jene genußsüchtigen, feigen Leute verschanzen, die im Restaurant leben und auf einem möblirten Zimmer sterben. Also zum Heirathen gehört Muth, und zwar der Muth, glücklich zu werden. Die Richtige? Wenn z. B. Jemand eine sparsame Frau sucht und in seinen Kreisen nur Mütter und Töchter kennen lernt, die gern viel Aufwand machen, oder wenn Jemand eine flotte Frau möchte, die Chic hat und zu repräsentiren versteht, und in seinen Kreisen nur Mädchen sieht, die gleich ihren Müttern am Pfennig kleben und „nur gute Hausfrauen versprechen, wenn Jemand sich eine interessante Frau wünschte und nur mit kalten Schönheiten in Berührung kommt, oder wenn Jemand eine hübsche Frau erobern möchte, ihm aber vor der Töchterschulweisheit seiner Bekanntschaften bange wird, dann findet er die „Richtige“ nicht. Es ist ein Verhängniß: was also in dem einen Falle die Richtige wäre, ist im anderen Falle die Verkehrte. In allen diesen Fällen hat also die Frau, die der zukünftige Hagestolz nicht bekommen hat, so viel Schuld an seinem ledigen und leidigen Zustand als der Hagestolz selbst, der diese Frau vergeblich gesucht hat.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heskel, Thorn.

Bekanntmachung.

Nachstehende

Ansprache an die Bevölkerung über die Bedeutung und die Ausführung der Viehzählung am 1. December 1892.

Am 1. December d. J. wird die dritte Viehzählung im Deutschen Reiche stattfinden. Dieselbe ist ebenso wie die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Aufnahme der Bodenbenutzung und die sich alljährlich wiederholenden Erhebungen der Ernteerträge dazu bestimmt, über die landwirthschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes und die in ihnen eingetretenen Aenderungen Aufschluß zu geben. Eines solchen ist man namentlich in Betreff des Viehstandes aus mancherlei Gründen benöthigt.

Der Viehstand bildet einen hervorragenden Bestandtheil des gegenwärtigen und ist eine Quelle des künftigen Volksreichthumes. Ohne einen genügenden Bestand an Spannvieh kann die Landwirthschaft nicht gedeihen, würde auch mancher Gewerbebetrieb kranken. Eine noch wichtigere Rolle spielen die meisten Viehgattungen bei der Ernährung des Menschen, dessen Wohlbefinden und ganze Lebenshaltung wesentlich von einer leichten und ausgiebigen Versorgung mit Fleisch, Fett, Schmalz, Milch, Butter und Käse abhängen, während Wolle, Leder u. s. w. unentbehrliche Stoffe für die Herstellung seiner Bekleidung sind. Ohne eine zureichende Aufzucht kriegsbrauchbarer Pferde vermag auch die Landesvertheidigung ihre Aufgabe nicht erfolgreich zu erfüllen.

Gleich den bisherigen Aufnahmen des Viehstandes soll auch die bevorstehende unter Mitwirkung der Bewohner unseres Staates ausgeführt werden. Wer das Ehrenamt eines Zählers übernimmt, in dessen Ausübuug ihm die Eigenschaft eines öffentl. Beamten beiwohnt, erwirbt sich durch diese freiwillige Mühwaltung Verdienste um die Gesammtheit. Möchten sich recht viele gemeinnützige und befähigte Männer für dieses Amt melden; mögen sie als Anerkennung für das von ihnen an Zeit und Arbeit gebrachte Opfer überall freundliches Entgegenkommen finden! Aber auch die Viehbesitzer können sehr viel zum Gelingen der Zählung beitragen, indem sie bemüht sind, die ihnen bis zum Abend des 30. Novembers d. J. behändigten Zählkarten mit zuverlässigen, deutlich geschriebenen Zahlen auszufüllen. Sollte Jemand bis zum Morgen des 1. Decembers d. J. ohne Zählkarte geblieben sein, so steht zu befürchten, daß sein Haus übersehen worden, und er verlange daher sogleich eine solche Karte vom Zähler oder vom Gemeindevorstande. Desgleichen würde er seine Zählkarte, wenn sie bis zum Abende des 3. Decembers noch nicht abgeholt sein sollte, am 4. dem Zähler zu überbringen haben. Wegen etwa aufsteigender Zweifel bei Ausfüllung der Karte wende er sich an den Zähler und dieser, wofern auch er keine sichere Auskunft zu ertheilen weiß, an die Zählungscommission des Ortes.

Das Aufnahmeverfahren, welches sich an dasjenige bei der letzten Viehzählung vom 10. Januar 1883 anschließt, verlangt die Zählung nicht nach Haushaltungen oder Häusern, sondern nach Gehöften. Wir lenken auf diesen Punkt ganz besonders die Aufmerksamkeit der Behörden und der Zähler. Das auch bei dieser Ermittelung des Viehstandes als Zähleinheit geltende Gehöft (Anwesen) kann aus einem einzigen Hause bestehen, häufig jedoch Nebengebäude und sonstige Räumlichkeiten mitumfassen. Nicht so einfach gestaltet sich die Sache bei den Gutsbezirken und manchen Landgemeinden. Dort ist einerseits der Gutshof nebst sämmtlichen zugehörigen Baulichkeiten, anderseits jedes Vorwerk und jedes außerhalb des Hofes, sowie der Vorwerke gelegene Insthaus (Knechts- oder Tagelöhnerhaus) u. dergl. als ein besonderes Gehöft zu betrachten. Für jede Gebäudegruppe bezw. für jedes derartige Gebäude ist, gleichwie für jedes in einer Stadt oder einem Dorfe befindliche Haus mit oder ohne Nebengebäude, eine Zählkarte auszufüllen. In diese Karte soll der gesammte auf dem Gehöfte (im Hause) vorhandene Viehstand und die Zahl aller in ihm wohnenden viehbesitzenden Haushaltungen (Hauswirthschaften) gemeinsam verzeichnet werden. Auch Häuser ohne Vieh erhalten eine Karte, auf welcher die Fehlanzeige durch Querstriche in der Spalte für die Anzahl Stücke der einzelnen Viehgattungen erstattet wird. Kein Vieh besitzende Haushaltungen werden überhaupt nicht verzeichnet. Dahingegen ist darauf zu achten, daß innerhalb der Städte zerstreut in den Häusern vorhandene vereinzelte Stücke Vieh sowie Pferde Bergwerken nicht übergangen werden.

Die bevorstehende Aufnahme des Viehstandes nimmt die Ortsanwesenheit zur Grundlage. Alles in einem Gehöfte (Hause oder Anwesen) in Fütterung stehende Vieh wird dort eingetragen, wo es sich zur Zählungszeit befindet, ohne Rücksicht darauf, wer Eigenthümer der Viehstücke ist oder zu welcher Haushaltung sie gehören. In Uebereinstimmung hiermit sind Schafheerden stets in der Gemeinde- oder der Gutsflur zu zählen, wo sie sich, wenn auch nur vorübergehend, auf Weide oder in Fütterung befinden. Desgleichen haben Schlächter (Metzger) und Händler die bei ihnen stehenden, zum Schlachten oder Verkaufe bestimmten Thiere, sofern sie nicht etwa am 1. December d. J. gekauft sind, aufzuführen. Am Tage der Zählung nur vorübergehend auf Reisen, Fuhren u. s. w. abwesendes Vieh ist bei dem Gehöfte (Hause), zu welchem es gehört, zu verzeichnen, da aber, wo es vorübergehend anwesend ist, z. B. in Wirthshäusern, Ausspannungen, unberücksichtig zu lassen.

Endlich müssen wir einem noch immer nicht ganz geschwundenen Irrthume entgegentreten, der dahin geht, daß die Viehzählung irgend welchen Maßnahmen der Besteuerung zu dienen bestimmt sei. Dies ist keineswegs der Fall. Die durch die Viehzählung erlangten Einzelangaben auf den Zählkarten werden weder seitens der Steuerverwaltung noch sonst zu fiskalischen Zwecken verwerthet, sondern lediglich zu Uebersichten zusammengestellt und veröffentlicht, aus welchen zwar der Viehstand der Gemeinde- und Gutsbezirke, nicht aber derjenige des einzelnen Gehöftes, erkennbar ist. Das Ergebniß der Viehzählungen ist, wie eingangs schon angedeutet, an erster Stelle dazu bestimmt, die wirthschaftlich nothwendige Frage zu beantworten, ob das vorhandene Vieh den verschiedenartigen Bedürfnissen des Volkes genüge. Es soll u. A. Fingerzeige dafür bieten, in welchen Landestheilen dem Viehstande aufzuhelfen sein wird, wie die von auswärts an die Reichsgrenzen heranrückende Seuchengefahr abzuwehren oder ein derartiger im Innern auftretender verderbenbringender Feind erfolgreich zu bekämpfen, welche Viehgattung oder -Art für die verschiedenen Landestheile und Gebiete zu empfehlen ist u. A. m.

Der weit über die Interessen der Landwirthschaft hinausreichende Nutzen der Viehzählung beschränkt sich nicht auf Reich und Staat, erstreckt sich vielmehr bis auf die Gemeinde und deren einzelne Glieder. Jede Zählungscommission oder sonst betheiligte Behörde ist durch sorgfältig und rechtzeitig zu treffende Anordnungen, jeder Zähler durch genaue Beachtung der erlassenen Vorschriften, jeder Besitzer durch vollständige und richtige Eintragung des auf seinem Gehöfte oder in seinem Hause gehaltenen Viehes in die Zählkarte dazu berufen, zum Gelingen des gemeinnützigen Werkes beizutragen. Mögen sie Alle erfolgreich zusammenwirken, damit wir am 1. Dezember 1892 ein wahrheitsgetreues Bild vom Viehstande unseres Vaterlandes gewinnen.

Berlin, den 15. November 1892.

Königliches statistisches Bureau.

Blenck.

wird hiermit auf Anordnung des Herrn Regierungs - Präsidenten zu Marienwerder mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß es Anmeldungen zur Uebernahme von Zählämtern nicht bedarf, da dieselben von den Herren Bezirksvorstehern und deren Stellvertretern übernommen werden.

Thorn, den 21. November 1892.

Der Magistrat.

Verdingung für den Bau der Eisenbahn Fordon-Schönsee

Die Ausführung der Hochbauten auf den Haltestellen Mirakowo u. Richnau (Loos I), sowie der 11 Bahnwärterhäuser nebst je einem Brunnen zwischen Culmsee und Schönsee (Loos II), soll vergeben werden. Die Zeichnungen u. Bedingungen liegen in unserem Amtsgebäude hierselbst, Victoriastraße 4 und in dem Abtheilungs - Baubureau zu Culmsee zur Einsicht der Bewerber aus. Bedingungshefte ohne Zeichnungen werden von dem Rechnungsrath **Pasdowsky** hierselbst gegen Zahlung von je 1,50 Mk, für beide Loose zusammen 3 Mk., abgegeben. Angebote sind unter Benutzung des gegebenen Vordrucks und unter Beifügung der anerkannten Bedingungen versiegelt, postfrei u. mit der Aufschrift: „Angebot für Bauten der Strecke Culmsee - Schönsee bis spätestens zum Termin für die Eröffnung der Angebote **den 3. December 1892,** Vormittags 11 Uhr an die Königliche Eisenbahn - Direction Abtheilung IV, Victoriastraße 4 hierselbst einzusenden. Der Zuschlag erfolgt in spätestens 4 Wochen.

Bromberg, im November 1892.

Königliche Eisenbahn-Direction.

Bekanntmachung.

Am 1. December cr. soll im Gebiete des Deutschen Reiches eine allgemeine Viehzählung stattfinden, bei deren Ausführung folgende Bestimmungen in Anwendung kommen.

1. Die Viehzählung ist nach dem Stande vom 1. December cr. vorzunehmen und hat sich auf Pferde, Maulthiere, Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen, sowie auf Bienenstöcke zu erstrecken.

2. Durch die Zählung soll im Wesentlichen der wirkliche Viehstand jedes Hauses nebst zugehörigen Nebengebäuden ermittelt werden. Dasjenige Vieh, welches am Tage der Zählung nur vorübergehend vom Hause abwesend ist, wird bei dem Hause, zu welchem es gehört, mitgezählt, dagegen wird es jedoch, wo es es nur vorübergehend anwesend ist, z. B. in Wirthshäusern, Ausspannungen, **nicht** mitgezählt,

3. Die Aufnahme erfolgt von Haus zu Haus mittels Aufzeichnung des durch wirkliche Zählung ermittelten Viehstandes und der im Hause vorhandenen viehbesitzenden Haushaltungen in Zählkarten.

Culmsee, den 18. November 1892.

Der Magistrat.

Oeffentliche

Zwangsversteigerung.

Freitag, den 25. d. Mts.,

Vormittags 10 Uhr

werde ich in der Pfandkammer des Königlichen Landgerichtsgebäudes hierselbst **1 Faß Rum, 150 Flaschen Conserven, 500 Flaschen verschiedene Weine, 1 Geldspind, 40 Kisten Cigarren, 1 Pianino, 1 Sopha, 6 Lehnsessel, 1 Eisschrank, 1 Faß Ungarwein u. A. m.** öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigern.

Thorn, den 21. November 1892.

Harwardt,

Gerichtsvollzieher in Thorn.

Oeffentliche

Zwangsversteigerung.

Freitag, 25. November cr.,

Vormittags 10 Uhr

werde ich vor der Pfandkammer hiers. **1 Dreschmaschine m. Göpelwerk u Dreschkasten** öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung versteigern.

Knauf,

Gerichtsvollzieher kr. A. in Thorn.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck in Thorn.